

Informationsvermittlung und Dienstleistungsorientierung

Bibliothek, Bildung und Fortschritt

Herausgegeben von Werner Stephan

Informationsvermittlung und Dienstleistungsorientierung wissenschaftlicher Bibliotheken in den USA

Kolloquium am 8. Oktober 1998
in der Universitätsbibliothek Stuttgart

Herausgegeben von
Uwe Laich und Werner Stephan

Bibliothek, Bildung und Fortschritt
Herausgegeben von Werner Stephan

© Universitätsbibliothek Stuttgart 1999
Postfach 104941
D-70043 Stuttgart
Telefon (0711) 121-2222; Telefax 121-3502
E-Mail ub@ub.uni-stuttgart.de
Satz: Dr. Ulrich Mihr GmbH, Tübingen
Druck: müller + bass, Tübingen
ISBN: 3-926269-28-6
ISSN: 1438-759X

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<i>Marianna McKim, Yale University</i>	
Das Fachreferentensystem der USA im Wandel	9
<i>Jeffrey Garrett, Northwestern University</i>	
Das digitale Angebot an amerikanischen Universitätsbibliotheken ...	17
<i>Gordon Anderson, University of Kansas</i>	
Die Bibliothek als Lesesaal oder Klassenzimmer?	
Bibliotheksunterricht unter neuen Voraussetzungen	23
<i>Michael P. Olson, Harvard University</i>	
Die Sonderstellung der deutschen Sammlung von Harvard im Netz amerikanischer Forschungsbibliotheken	29
<i>Gordon Anderson und Jeffrey Garrett</i>	
Die nationale Zusammenarbeit von Fachreferenten im Rahmen von WESS (Western European Specialists Section)	40
<i>Uwe Laich, Universitätsbibliothek Stuttgart</i>	
Die Informationsvermittlung in Deutschland im Wandel	50
<i>Uwe Laich und Werner Stephan, Universitätsbibliothek Stuttgart</i>	
Entwicklungstendenzen in deutschen universitären Bibliotheks- systemen	56
<i>Uwe Laich, Universitätsbibliothek Stuttgart</i>	
Präsentation der an der Fortbildung beteiligten Bibliotheken im Web	59
Biographische Daten der Referenten	63

Vorwort

Der vorliegende Tagungsband enthält die auf der Fortbildungsveranstaltung am 8. Oktober 1998 in Stuttgart gehaltenen Referate, deren Schwerpunkte zum einen die Informationsvermittlung und zum anderen die Dienstleistungsorientierung wissenschaftlicher Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Amerika waren. Abgerundet wurde das Programm und somit auch dieser Tagungsband durch eine Betrachtung des augenblicklichen Wandels im Bereich der Informationsvermittlung und des Bibliothekswesens allgemein in Deutschland. Insbesondere der Brückenschlag zum auch in Deutschland anstehenden Wandel zeigt, daß es viele Parallelen, aber auch viele Unterschiede zwischen dem Bibliothekswesen in den Vereinigten Staaten und dem in Deutschland gibt. Die Fortbildungsveranstaltung und nunmehr auch dieser Tagungsband sollen dazu dienen, das gegenseitige Lernen von Erfahrungen auf der jeweils anderen Seite des Großen Teiches zu fördern und zu intensivieren.

Dieser Tagungsband soll aber nicht das Ende, sondern vielmehr den Beginn einer neuen Reihe markieren, die wir unter den Titel *Bibliothek, Bildung und Fortschritt* stellen. In loser Folge werden hier die Referate der auf den jeweiligen bibliothekarischen Fortbildungsveranstaltungen der Universitätsbibliothek Stuttgart gehaltenen Referate erscheinen. Wir hoffen, daß es unserer Bibliothek auch in Zukunft möglich sein wird, Veranstaltungen mit interessanten Themen auszurichten, die einen Blick über die Landesgrenzen hinaus oder auch quer über den Atlantik gestatten.

Stuttgart, im Juni 1999
Uwe Laich und Werner Stephan

Das Fachreferentensystem der USA im Wandel

Ich freue mich sehr über die Gelegenheit, heute über das Thema „Fachreferentensystem in den USA“ referieren zu dürfen. Ich werde aus zeitlichen Gründen keinen Vergleich zwischen den deutschen und amerikanischen Systemen vornehmen können. Auch eine ausführliche Betrachtung der Geschichte des amerikanischen Fachreferentensystems wird hier nicht möglich sein. Trotzdem sollen einige Bemerkungen zur Geschichte des Fachreferentensystems in amerikanischen Bibliotheken als Hintergrund des folgenden Referats dienen. Ich beschränke mich dabei hauptsächlich auf die Universitätsbibliotheken, obwohl einige Punkte auch die kleineren Hochschulen, das heißt die Colleges, betreffen werden. Mein Interesse für das Thema resultiert zum einen aus persönlichen und zum anderen aus dienstlichen Gründen: Ich habe eigene Erfahrungen mit einem großen Wandel des Tätigkeitsprofils von Fachreferenten an der Yale University Library gemacht. An dieser Bibliothek bin ich als Fachreferentin tätig. Die Yale University Library bedient sich eines neuen Modells für das Tätigkeitsprofil von Fachreferenten, das insbesondere auch meinen Arbeitsalltag betrifft.

Das Fachreferentensystem in amerikanischen Bibliotheken entstand erst nach dem zweiten Weltkrieg. Es wurde hauptsächlich eingeführt, um die Bestandsentwicklung zu verbessern.¹ Erwerbungsreferenten mit Verantwortung für gewisse Fächer hat es schon lange gegeben. In den USA werden diese Bibliothekare „bibliographers“ genannt. Die Einführung von Referenten mit Fachkenntnissen hat die Arbeit effektiver ge-

¹ Olson, Michael P., *Es lebe der Dinosaurier. Das Fachreferentensystem in den USA*. 1992.

macht, weil diese Fachreferenten weniger auf die Empfehlungen der Professoren angewiesen waren als ihre Vorgänger. Daß die Kenntnisse eines Fachreferenten auch für den Beratungsdienst vorteilhaft sind, ergab sich als zufälliger Nebeneffekt.

Während der späten 80er und bis in die frühen 90er Jahre kam es zu einer Formalisierung und Systematisierung der Bestandsentwicklung an amerikanischen Universitätsbibliotheken. Unter den in der wichtigen Fachzeitschrift „College and Research Libraries News“ ausgeschriebenen Stellen hat sich zwischen 1980 und 1991 die Anzahl von akademischen Bibliothekarstellen mit Erwerbstätigkeit fast verdoppelt. 181 der 433 ausgeschriebenen Stellen für Bibliothekare, also etwa 42 % waren Stellen mit ausschließlicher Erwerbstätigkeit. Gleichzeitig wurde auch die Erwerbsarbeit von anderen Bibliothekaren, zum Beispiel von Auskunftsbibliothekaren, anerkannt und formalisiert. Unter den gemischten Stellen, die in dem obengenannten Zeitraum ausgeschrieben wurden, war meistens Auskunftstätigkeit der zweite Stellenbestandteil.² Als Gründe für die Formalisierung und Systematisierung der Bestandsentwicklung dürften die zunehmende Spezialisierung der Fächer, die Vielfalt der neuen Medientypen und die steigenden Ansprüche der Benutzer in Frage kommen.

Bis heute noch behalten einige amerikanische Bibliotheken das traditionelle Modell des Fachreferenten bei. Diese Fachreferenten besitzen meist einen M.A. in Bibliothekswissenschaft, sowie auch einen M.A. in einem zweiten Fach. Viele Fachreferenten haben auch promoviert. Bei dem traditionellen Fachreferentensystem geht es hauptsächlich um die Bestandsentwicklung und -verwaltung. In der Regel sind die Fachreferenten für mehrere Fächer zuständig. Manchmal sind die Fächer miteinander verwandt, manchmal aber nicht. Typisch für das traditionelle Fachreferentensystem ist es, daß der Fachreferent alle Materialien in ein paar Fachgebieten auswählt, während er oder sie für andere Fächer den Erwerb von Büchern und anderen Materialien delegiert. Mit der Auswahl von Materialien in den übrigen Fächern sind andere Bibliothekare, die die jeweils hierfür erforderlichen Sprach- und Fachkenntnisse besitzen, betraut. Zum Beispiel hat die Bibliothek der University of Pennsylvania einen Fachreferenten für die Geisteswissenschaften und einen Fachreferenten für die

² Robinson, William C., *Academic Library Collection Development and Management Positions: Announcement in College and Research Libraries News from 1980 through 1991*. Library Resources and Technical Services, 37 (April 1993), 134–146.

Sozialwissenschaften. Natürlich können diese beiden keine Experten in allen Fächern sein, die den Geisteswissenschaften oder den Sozialwissenschaften untergeordnet sind. So ist beispielsweise ein Auskunftsbibliothekar für die Auswahl im Bereich Philosophie zuständig. Ich wage daher zu behaupten, daß die Bezeichnung „Fachreferent“ beim traditionellen Fachreferentensystem manchmal irreführend ist.

An vielen amerikanischen Universitäten gibt es außer der Hauptbibliothek auch mehrere kleinere Fachbibliotheken. In Fachbibliotheken sieht das Fachreferentensystem anders aus als in den Hauptbibliotheken. In einer Bibliothek mit einer fachspezifischen Sammlung werden Fachkenntnisse bei den Bibliothekaren vorausgesetzt. Die Fachbibliothek hat auch eine Sonderstellung im Verhältnis zum Fachbereich. Die Beziehungen zwischen den Fakultätsmitgliedern und dem Bibliothekspersonal sind meistens enger als bei den Hauptbibliotheken. In den letzten Jahren haben einige amerikanische Universitätsbibliotheken ein Fachreferentensystem eingeführt, das zum Teil von Fachbibliotheken inspiriert wurde. Zwei wichtige Fälle sind die Milton S. Eisenhower Library an der Johns Hopkins University und die Sterling Memorial Library an der Yale University. Zwischen den beiden gibt es einige Parallelen und Zusammenhänge; beide Fälle haben u. a. auch mich und mein Bibliothekarsdasein geprägt.

Nach dem Germanistikstudium fing ich 1994 an, meinen M.A. in Bibliothekswissenschaft zu machen. Damals habe ich damit gerechnet, zunächst eine Stelle als Auskunftsbibliothekarin zu bekommen, und erst später im Laufe meiner Karriere als Fachreferentin, also „Bibliographer“ oder Erwerbsreferentin, arbeiten zu können. Nach dem ersten Jahr des Studiums habe ich aber eine Stellenanzeige gelesen, die für mich als erstes Zeichen dafür diente, daß es auch andere Möglichkeiten gibt. Bei der Hauptbibliothek an der Johns Hopkins University wurde ein Referent für Germanistik gesucht, der außer der Aufgabe der Bestandsentwicklung auch Auskunft geben und Unterricht durchführen sollte. Obwohl ich noch nicht die fachlichen Voraussetzungen für die Stelle erfüllte – ich hatte noch etwa ein Jahr Studium vor mir – und mich somit nicht dafür bewerben konnte, habe ich mich dort zu einem Interview gemeldet, nur um zu lernen, was bei einer solchen Stelle verlangt würde. Das war meine erste Begegnung mit diesem neuen Fachreferentensystem. Die Eisenhower Bibliothek hatte drei Jahre vorher in 1991 die Auskunftsabteilung und die Abteilung für Bestandsverwaltung und -entwicklung zusammengeschlossen. Die daraus gewordene Abteilung „Resource Services“ ist nicht nur für die Bestandsentwicklung, sondern auch für

Auskunftstätigkeiten, Bibliotheksunterricht und alle sonstigen fachspezifischen Informationsdienstleistungsaufgaben zuständig.³ Das neue System wurde von Scott Bennett eingeführt, der inzwischen Generaldirektor der Yale University Library geworden ist. Auch dort führte er daraufhin ein ähnliches Fachreferentensystem ein.

So wurde 1996, kurz vor Abschluß meines M.A.s in Bibliothekswissenschaft, eine Fachreferentenstelle für Germanistik und Komparatistik an der Yale University angezeigt. Zu diesem Zeitpunkt war der Übergang zu dem neuen System noch nicht verwirklicht worden.

Die Bibliothek der Yale University ist die zweitgrößte Universitätsbibliothek in den Vereinigten Staaten. Sie hat einen Bestand von circa 11 Millionen Bänden. Sterling Memorial Library ist die Hauptbibliothek und die Bibliothek für die Geisteswissenschaften. In Sterling waren früher die Bereiche Bestandsentwicklung und Auskunft eindeutig getrennt. Die Auskunftsabteilung, die aus sieben Bibliothekaren bestand, hat sich um allgemeine Auskunft, Benutzerunterweisung, und Führungen gekümmert. Die Bestandsverwaltungsabteilung in Sterling war zweigeteilt. Vier Fachreferenten, also „Bibliographers“, haben sich ausschließlich mit der Auswahl und Anschaffung von Materialien aus Nordamerika und Westeuropa beschäftigt. Sieben sogenannte „Curators“ waren – und sind es immer noch – für die Ostasiatische, Südasiatische, Lateinamerikanische, Afrikanische, Arabische, und Slawische Sammlungen sowie die Judaica zuständig. Der Unterschied zwischen den zwei Gruppen von Erwerbungsbibliothekaren läßt sich historisch und auch durch die jeweilige Methodik des Bestandsaufbaus erklären: Erstens ist das nordamerikanische und westeuropäische Buchwesen besser organisiert als in den meisten Entwicklungsländern. Zweitens werden besondere technische Hilfsmittel verlangt zur Anschaffung und Katalogisierung der Materialien in nicht-europäischen Sprachen. Die Sondersammlungen haben deswegen ihre eigenen Erwerbs- und Katalogabteilungen, was aus sprachlichen und auch aus praktischen Gründen notwendig ist. In dem neuen Modell eines Fachreferentensystems stellen die Curators eine Ausnahmeerscheinung dar.

Beim Übergang zu dem neuen Fachreferentensystem in der Sterling Memorial Library sind drei von den vier Erwerbsreferenten, die für die nordamerikanischen und westeuropäischen Gebiete zuständig

³ E-Mail von Virginia Massey-Burzio, Head, Resource Services Dept., Milton S. Eisenhower Library, Johns Hopkins University, Baltimore, Maryland, USA.

waren, mit den Auskunftsbibliothekaren in einer neuen Abteilung zusammengebracht worden. Die vierte Fachreferentin ist in die Fachbereichsbibliothek für die Sozialwissenschaften umgezogen. Die geisteswissenschaftlichen Fächer, die früher von nur drei Fachreferenten betreut wurden, wurden jetzt unter zehn Fachreferenten neu aufgeteilt. Jeder Fachreferent bzw. jede Fachreferentin in der neuen Abteilung Research Services and Collections hat außer der Erwerbsarbeit auch die allgemeine Verantwortung für die bibliothekarische Betreuung von ein oder zwei Fakultäten und deren Studenten bekommen. Jetzt gibt es in Yale für fast jedes Fach einen Fachreferenten. Alle Fachreferenten haben mindestens einen M.A. in ihrem Fach oder in einem damit verbundenen Fach, und mehrere von uns haben auch promoviert.

Der Anstoß zu dieser Änderung war die Behauptung Scott Bennetts und auch anderer Bibliothekare, daß Fachspezialisten in allen Bereichen des Benutzungsdienstes tätig sein müssen. Nur so wäre den Bibliotheksbenutzern am besten gedient.

Amerikanische Universitätsbibliotheken legen immer mehr Wert darauf, ihre Benutzer – darunter hauptsächlich die Fakultätsmitglieder und Studenten – zu informieren und zu beraten. Eine wichtige Rolle des Fachspezialisten in diesem Modell ist die Kontaktpflege zu den Professoren und Studenten in der Fakultät.

Wesentliche Vorteile des neuen Fachreferentensystems sind folgende:

Erstens haben die Bibliothekare viel mehr mit den Benutzern zu tun. Man kennt uns in den jeweiligen Fakultäten. Die Beziehungen zu der jeweiligen Fakultät werden jeweils von dem zuständigen Bibliothekar bzw. Bibliothekarin koordiniert und geprägt.

Zweitens steigt die Anzahl unserer Lehrveranstaltungen jedes Jahr, und wir können mit dem neuen Fachreferentensystem gezielter unterrichten. Der Anstieg an Lehrveranstaltungen gibt zu einem Teil allerdings auch den Trend in nordamerikanischen Forschungsbibliotheken überhaupt wieder. Nach den Statistiken des Verbandes der Forschungsbibliotheken, der Association of Research Libraries (ARL), soll die Zahl von Bibliotheksseminaren zwischen 1991 und 1997 durchschnittlich um 43 % gestiegen sein. Bemerkenswert in unserem Fall, also an der Yale University Library ist, daß nicht nur die Zahl der Veranstaltungen gestiegen ist, sondern, daß sich der Inhalt des Unterrichts wesentlich verändert hat. Wir bieten jetzt viel mehr fachspezifischen Unterricht an. Früher gab es in der Regel ein Seminar für zum Beispiel jede wichtige Datenbank. Zu solchen Seminaren melden sich immer weniger Bibliotheksbenutzer an.

Wir haben dafür viel mehr Teilnehmer bei den fachorientierten Seminarstunden. Wir glauben, damit mehr Benutzer durch den Bibliotheksunterricht zu erreichen.

Das bisher größte Problem mit dem neuen Fachreferentensystem ist die Verteilung der Arbeit. Manche Fachbereiche reichen mehr Buchempfehlungen ein, andere verlangen mehr Unterricht von dem Fachreferenten; außerdem differieren die Größen der verschiedenen Fakultäten sehr stark. Im Fachbereich Germanistik gibt es zwölf Fakultätsmitglieder und etwa 40 Studenten; bei Geschichte gibt es mehr als dreimal soviel. Diese Verhältnisse führen zu der wichtigen Frage, wie sich die Arbeit unter den Kollegen ausgleicht. In einigen Fällen muß sich die Fachreferentin für Geschichte an ihre Kolleginnen und Kollegen wenden. Zum Beispiel müssen die etwa hundert Studenten, die Geschichte als Hauptfach wählen, während der letzten zwei Jahre des Studiums alle mindestens zwei Bibliotheksseminare besuchen. So muß die Fachreferentin für Germanistik und Komparatistik sowie auch meine Kollegen, die für Philosophie, für Anglistik und Amerikanistik und für andere Fächer zuständig sind, manchmal auch Seminare über Quellen für amerikanische Geschichte halten. Da meine Kenntnisse in diesem Fach nicht besser sind als die Kenntnisse eines allgemeinen Auskunftsbibliothekars, wird gegen das neue System oft vorgebracht, daß die Studenten in meiner Klasse nicht besser informiert werden, als dies beim alten Fachreferentensystem der Fall war.

Scott Bennett hat selber einige andere Probleme beim neuen Modell des Fachspezialisten aufgezählt:

Erstens ist es schwierig, Bibliothekare mit entsprechenden Qualifikationen zu finden, die sich für den Benutzungsdienst interessieren und auch noch gute Fachkenntnisse haben.

Zweitens leidet der allgemeine Benutzungsdienst. Fachreferenten, weil sie eine Vielzahl von anderen Verpflichtungen haben, werden keine Virtuosen in der allgemeinen Auskunft sein. In der Tat verweisen wir tatsächlich in ziemlich vielen Fragen auf unsere Kollegen. Das bedeutet, daß die Benutzer die richtigen Antworten auf ihre Fragen nicht immer sofort bekommen, wie sie es sich eigentlich wünschen.

Es gibt letztlich das Risiko, daß die Bestandsentwicklung leiden wird. Aufgrund der unmittelbaren Einbeziehung in den zeitraubenden Benutzungsdienst und aufgrund der vielen anderen Verpflichtungen kann es schwierig sein, zum Bestandsaufbau zu kommen. Dieses Problem hat Scott Bennett so beschrieben: es sei, und ich zitiere, „ein kontinuierliches Streben, zwei grundlegende Imperative unserer Arbeit zu erreichen, die

sich in jeder Hinsicht gleichzeitig verstärken außer der Zeit, die sie beide verlangen.“⁴

Mit dem Übergang zum neuen Fachreferentensystem hat sich die Zahl der Verpflichtungen für die Fachreferenten tatsächlich erhöht. Wie überall wird immer mehr Arbeit unter immer weniger Leuten verteilt. Obwohl die Zahl der bibliothekarisch ausgebildeten Fachangestellten an der Yale Universitätsbibliothek in den letzten fünf Jahren von 193 auf 201 und damit um 8 Personen gestiegen ist, ist im gleichen Zeitraum die Zahl der nicht bibliothekarisch ausgebildeten Mitarbeiter, die einfache oder Hilfsverrichtungen ausüben, von 535 auf 512 gesunken.

Um Ihnen nun einen besseren Einblick in die alltägliche Arbeit eines amerikanischen Fachreferenten zu geben, werde ich hier einen für mich typischen Arbeitstag beschreiben. Dabei werden Sie wahrscheinlich einige klassische Tätigkeiten einer Erwerbsreferentin erkennen und wahrscheinlich auch einige typische Aufgaben einer Auskunftsbibliothekarin.

- Zwischen halb neun und neun komme ich zur Arbeit. Ich sehe mir die Post durch, checke meine Telefonnachrichten und E-Mails. Unter anderem habe ich mit der Post einen Kontoauszug bekommen. Ich sehe darauf, daß der Haushaltsansatz für Monographien in Komparatistik fast schon verbraucht ist, weiß aber, daß das nicht stimmen kann. Ich frage per E-Mail nach einem Kontobericht, um herauszufinden, wozu das Geld verwendet wurde.
- In meinem Postfach sind auch mehrere Nationalbibliographien gelandet, zwei deutsche, eine britische, und zwei österreichische. Diese erscheinen wöchentlich, werden von jedem Fachreferenten durchgesehen und mit den entsprechenden Kennzeichnungen für die zu erwerbenden Titel versehen, dann an die Kollegen weitergeleitet und schließlich dem Bestellpersonal übergeben. Ich benötige eine gute Stunde für die Bearbeitung der Bibliographien.
- Mit der Post habe ich eine Buchempfehlung von einem Professor bekommen. Ich sehe nach, ob wir das Buch schon haben. Da es nicht in unserem Katalog nachgewiesen ist, sehe ich im Verzeichnis lieferbarer Bücher nach. Ich finde die entsprechenden bibliographischen Daten, drucke sie mir aus, und schicke eine Bestellung an die Bestellabteilung. Dann schreibe ich dem Professor, daß das Buch bestellt worden ist.

⁴ E-Mail von Scott Bennett, University Librarian, Yale University Library, New Haven, Connecticut, USA, übersetzt von mir.

- Von 9.30 bis 11.00 bin ich an der Information.
- Nach der Mittagspause gibt es eine Sitzung von einem Ausschuß, der der Frage nachgeht, wie wir den Benutzern am besten Möglichkeiten zum Ausdruck von Daten zur Verfügung stellen können.
- Nach der Sitzung gehe ich zurück in mein Büro, wo ich mit Hilfe eines Studenten meine Online-Bibliographien aktualisiere.
- Spät nachmittags gehe ich zu meinen sogenannten Ansichtsregalen („review shelves“) und sehe die neu angekommenen Bücher durch. Dabei geht es hauptsächlich darum, die Auswahl unserer Lieferanten nachzuprüfen, bei Fortsetzungsbestellungen und laufenden Bestellungen darauf zu achten, daß keine Lücken entstanden sind und die Titel auch schnell genug geliefert werden und last not least mich zu vergewissern, daß wir bei den meisten Büchern keine Dubletten geliefert bekommen haben.

Wie Sie vielleicht gemerkt haben, ist unter diesem neuen Fachreferentensystem die Vielfalt der von Fachreferenten verlangten Tätigkeiten bemerkenswert. Nur die Klassifizierung von Büchern bleibt uns erspart. Der heutige Fachreferent muß sich in fast allen Bereichen betätigen, und dieses Modell des „Full Service“-Referenten scheint Vorteile, aber auch Nachteile zu besitzen.

Immerhin merkt man bei den Studenten und vor allem bei den Professoren, daß die Bibliothek eine immer wichtigere Rolle spielt. Obwohl wir in Yale wahrscheinlich lange nicht wissen werden, ob das neue Fachreferentensystem besser ist, als das traditionelle System, sind die Beziehungen, die die Fachreferenten zu den Fakultäten aufbauen und pflegen, vielleicht ein frühes Indiz für den Erfolg des neuen Systems.

Das digitale Angebot an amerikanischen Universitätsbibliotheken

Eine Übersicht am Beispiel der Northwestern University

Northwestern University, 1851 am bewaldeten Ufer des Michigan-Sees in Evanston, 15 km nördlich von der damals schon rasch wachsenden Metropole Chicago gegründet, zählt heute ca. 15 000 Studenten und gehört zu den wichtigeren Privatuniversitäten der USA. Die Bibliothek ist mit ca. 3,8 Millionen Bänden auch relativ groß, belegt aber dennoch nur Platz 30 in der Rangordnung der Forschungsbibliotheken Nordamerikas, die ja bekanntlich von der Kongreßbibliothek, Harvard, Toronto, und Yale angeführt wird. Man könnte also von einer gewissen Repräsentativität unter den wichtigeren amerikanischen Universitätsbibliotheken sprechen, wenn nicht Northwestern schon seit den 60er Jahren einen ungewöhnlichen Ehrgeiz auf dem Gebiet der Bibliothekselektronik an den Tag gelegt hätte. Anfang der 70er Jahre entwickelte man in Evanston NOTIS, das erste umfassende EDV-System für Bibliotheken in den USA, das im Laufe der folgenden 15 Jahre zum Standard-Bibliothekssystem der USA avancierte, 1988 privatisiert, dann 1992 von Ameritech gekauft und schließlich zum Horizon-System weiterentwickelt wurde, das man nun an der BSB und im gesamten BVB einführen will. Seit einigen Jahren ist der ganze Campus, also auch jedes Büro und jedes Zimmer in jedem Studentenwohnheim über ISDN-Faserleitungen an das Computernetz der Uni NU-Net und somit auch an das Internet angeschlossen. Über sogenannte „site licenses“ verfügen Studenten und Dozenten der Universität über einige wichtige EDV- und Telekommunikationsprogramme, u. a. Eudora (E-Mail), Netscape, Anti-Virus, Adobe Acrobat, WS-FTP, Telnet und TN3270, die auf einer CD-ROM an alle kostenlos verteilt werden.¹ Das Ganze kann

¹ Siehe <http://www.nwu.edu/resnet/gc/index.html>

zu Hause oder im Büro installiert werden und gewährleistet einen relativ problemlosen Kommunikationsablauf innerhalb der ganzen „nwu.edu“-Domäne, egal ob man direkt am Netz oder aber über Telefonanschlüsse an sein NUNet-Konto angebunden ist. Wenn man weit weg von zu Hause ist (wie wir jetzt), hat man über einen „Proxy Server“² Zugang zu anderen domänengeschützten Ressourcen, u. a. Datenbanken, über die wir in Kürze ausführlicher zu sprechen kommen werden.

Wie wir heute wissen, ist eine gute Kommunikationsinfrastruktur für die Bereitstellung qualitativ hochwertiger Informationsdienste die absolute Voraussetzung, und die Lieferung von Informationen wiederum ist oft im Rahmen der Erfüllung unserer Aufgabe als Bibliothek von höherer Priorität als der Erwerb teurer Ressourcen, zu denen der Zugang schwierig bzw. deren bibliographische Erschließung problematisch ist. Vor diesem Hintergrund will ich Ihnen nun unser Angebot digitaler Informationen etwas ausführlicher darstellen.

Nach wie vor ist der Online-Katalog NUCat,³ unser OPAC, die wichtigste Schnittstelle zwischen dem Publikum und der Welt der gedruckten sowie elektronischen Informationen, die die Northwestern University Library bereithält. Nachdem wir 25 Jahre lang das NOTIS-System benützt haben, das seit einigen Jahren über das Internet (tn3270-Protokoll) angerufen werden konnte, entschloß man sich bei uns vor zwei Jahren, ein moderneres, web- und daher auch multimedienkompatibles System einzuführen. Nach Auswertung der drei interessantesten Anbieter – Ameritech, Endeavor und VTLS – entschied man sich im September 1997 für das Voyager-System von Endeavor Information Systems.⁴ Voyager wurde im August 1998 implementiert, und zwar gleich in dreierlei Variationen: ein hochleistungsfähiger Windows-Client, der auf jedem PC eine komplexe Software-Installation erfordert und daher nur in Bibliotheken verfügbar ist; eine noch nicht ganz ausgereifte WWW-Version, die bei uns NUCatWeb⁵ heißt; eine relativ primitive Text-Version, die aber mit einfachster Computerausrüstung durch das Telnet-Protokoll genutzt werden kann und zudem schnell und zuverlässig ist.⁶

² <http://www.library.nwu.edu/help/proxy/>

³ <http://www.library.nwu.edu/nucat/>

⁴ Vgl. die Presseerklärung von Endeavor v. 27.9.97: <http://www.endinfosys.com/new/nu.htm>

⁵ <http://hucat.library.nwu.edu>

⁶ telnet://nucat.library.nwu.edu. Nicht alle Telnet-Programme funktionieren aber gleich gut, sondern nur die, die den ALA-Charaktersatz erkennen. Wir benützen dafür das

Die Einführung von Voyager wurde in den Monaten vorher unter großem publizistischen Einsatz vorbereitet: Ein Brief des Bibliotheksdirektors ging schon im Januar 1998 an die verschiedenen Fakultäten und Einrichtungen der Universität; ein Nachrichtenblatt wurde an alle Universitätsangehörige verteilt⁷ und ein Web-Tutorenkurs wurde entwickelt.⁸ Noch sind einige Macken und Funktionsstörungen festzustellen, aber im Prinzip ist der Übergang erfolgreich überstanden und Voyager vom Publikum bisher gut aufgenommen worden.

Einer der wichtigsten Gesichtspunkte bei der Entscheidung für Voyager war der Servicevorteil, über eingebaute Querverweise (Links) nahtlos vom Katalog zu anderen elektronischen Ressourcen zu verbinden, bei uns *hook to holdings* genannt, also gleichsam die strenge Trennung zwischen Katalog und Bestand aufzuheben und unsere Benutzer in die Lage zu versetzen, am Arbeitsplatz gleichzeitigen und gar simultanen Zugang zu Text und Metadaten zu haben. Schon jetzt ist direkt über den Katalog der Volltext-Zugriff auf einige hundert meist naturwissenschaftliche Zeitschriften möglich; Volltext-Zugriff ist auch möglich auf die über 40 größtenteils geisteswissenschaftlichen Zeitschriften der Project Muse der Johns Hopkins University Press. Eine kleine – über den Buchstaben R aus dem Katalog herausgegriffene – Auswahl der in der Zwischenzeit über Voyager zugänglichen Zeitschriften möchte ich Ihnen im folgenden nennen: *Renaissance News*; *Renaissance Quarterly*; *Reports on Progress in Physics*; *Representation Theory*; *Research in Nondestructive Evaluation*; *Review of Economics and Statistics*; *Review of Higher Education*; *Review of Scientific Instruments*; *Reviews in American History*; *Reviews of Modern Physics*; *Rheologica Acta*; *Royal Society of Chemistry (Electronic Journals)*; *Russian Chemical Reviews*.⁹

Auch elektronische Volltext-Bücher, etwa die vollständigen Werke Friedrich Nietzsches oder Jane Austens, oder die ca. 2000 französischsprachigen Werke der ARTFL-Datenbank der University of Chicago¹⁰, Chadwyck-Healeys elektronische Texte¹¹ und noch einige andere sind

TCP3270-Programm, das Bestandteil der Applikationssoftware HostExplorer ist, die an der McGill University in Montreal entwickelt worden ist.

⁷ <http://www.library.nwu.edu/voyager/newsletter/summer98/>

⁸ <http://www.library.nwu.edu/voyager/tutorial/>

⁹ Für eine aktuelle Liste siehe: <http://www.library.nwu.edu/journal/alpha/>

¹⁰ <http://humanities.uchicago.edu/ARTFL/ARTFL.html>

¹¹ Unter diesen z. B. the English Poetry Database,
<http://www.hti.umich.edu/english/epd/>

schon jetzt (oder werden bald) über die Suchmaske des Katalogs verknüpft und somit erreichbar; ebenfalls sind die wichtigsten bzw. am häufigsten gebrauchten Nachschlagewerke wie die *Encyclopaedia Britannica* oder das *Oxford English Dictionary* und bibliographische Datenbanken wie *MLA* und *ABI-Inform* über die Suchmaske des Katalogs verknüpft und benutzbar, allerdings mit Zugangsbeschränkungen.

Durch den engeren Anschluß des Katalogs an Webressourcen erwarten wir wichtige Synergien, und die Verfügbarkeit von Datenbanken über das Web wird bei Erwerbsentscheidungen in Zukunft immer bedeuten-der sein. Aber so einfach ist die Welt noch nicht, daß wir alle elektronischen Medien und Dienste, die wir benötigen, über das WWW bekommen können, von gedruckten Medien natürlich ganz zu schweigen. Zur Zeit unterscheiden wir fünf Arten bzw. Stufen der Aufbereitung elektronischer Produkte. Das sind:

1. Datentransfer zwischen entfernt voneinander liegenden Servern, heute fast immer über das WWW; z. B. Lexis-Nexis, Web of Science, *Encyclopaedia Britannica*, SilverPlatter, OCLC FirstSearch, Chadwyck-Healeys LION-Datenbanken. Natürlich sind neben den kostenpflichtigen (und meist sehr teuren) Informationsdiensten viele andere kostenlos zugänglich, z. B. zahlreiche internationale Tageszeitungen, Angebote vieler Universitäten wie z. B. die Luther-Bibel über die Universität Michigan, Bartlett's Quotations von Columbia University u. v. a. m.;
2. Lokal geladene Datenbanken, die meist über das WWW recherchiert werden können; z. B. OVID-Datenbanken (Medline, ABI-Inform, Compendex), *Oxford English Dictionary*; elektronische Volltext-Bücher des Electronic Text Service;
3. CD-ROM im Netz („LAN Libpublic“)¹², erreichbar nur innerhalb der Bibliotheken von Northwestern University über ca. 130 öffentlich zugängliche Workstations; z. B. America: History and Life; Art Index; Black Studies on CD-ROM; Congressional Masterfile; Global Books in Print Plus;
4. „Stand-alone“, nicht entlehbare CD-ROMs.¹³ Benutzer holen sich die CD-ROM in der Regel bei der Lesesaalaufsicht, hinterlegen dafür ihren Studentenausweis, gehen an eine Arbeitsstation, die bereits die erforderliche Anwendungssoftware installiert hat. Beispiele hierfür sind die Bibliographie Nationale Française, der Bayerische Staatsbibliothek Ka-

¹² Für technische Einzelheiten, siehe <http://www.library.nwu.edu/database/help/lan/>

¹³ Vollständige Liste, siehe <http://www.library.nwu.edu/database/cd-rom/index.html>

talog 1501–1840, die Bibliographie der Deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Columbia Granger's World of Poetry; Chaucer: Life and Times und CETEDOC Library of Christian Latin Texts;

5. Entleihbare CD-ROMs. Diese werden genau wie Bücher behandelt, werden aber (nur mit schriftlicher Genehmigung des Herstellers) zusätzlich kopiert und archiviert. Beispiele: Kants gesammelte Schriften (Uni Bonn), Works of John Ruskin (Cambridge University Press), La Biblioteca total: viaje por el universo de J. L. Borges (La Nación, Buenos Aires)

Verschiedene Aspekte spielen jeweils eine Rolle, wenn es darum geht, auf welche Weise unser Publikum Zugang zu den elektronischen Medien bzw. Datenbanken bekommt. Natürlich ist das Angebot des Herausgebers bzw. Rechteinhabers maßgebend: Wir wollten z. B. unbedingt *Le Grand Robert*-Wörterbuch über das WWW zugänglich machen (Optionen 1 bzw. 2), allein der französische Verlag befürchtete Mißbrauch im fernen Amerika und wollte davon nichts wissen. Schließlich einigten wir uns auf Option 3 (CD-ROM über LAN Libpublic), wobei erst nach zwei Jahren ein vernünftiger Preis ausgehandelt werden konnte. Die voraussichtliche Nachfrage spielt auch eine Rolle: Lange Zeit zögerten wir zum Beispiel, die teure Patrologia Latina-Datenbank als Zugang über das WWW zu kaufen, denn unsere Mediävisten waren mit dem Druckwerk (Migne), mit CETEDOC gepaart, durchaus zufrieden.

Wie die meisten anderen amerikanischen (und wohl auch deutschen) Universitäten will auch unsere zum wachsenden Fundus kostenlos zugänglicher Text- und Bildarchive beitragen, die im Laufe der Zeit die virtuelle Bibliothek der Zukunft bilden bzw. prägen werden.

Unser weltweit populärstes Angebot ist die digitalisierte Sammlung von ca. 1200 Fotografien aus der Zeit der Pariser Kommune.¹⁴ Zu den anderen erfolgreichen Projekten der letzten Jahre zählen eine Sammlung von Propaganda-Plakaten verschiedener US-Behörden vom 2. Weltkrieg¹⁵ und eine andere von Wahlplakaten aus Südafrika. Auch bibliographische Datenbanken machen wir zugänglich, u. a. einen Inhaltsdienst für Konferenzschriften auf dem Gebiet der Afrika-Forschung.

Alles, wovon in meinen Ausführungen heute die Rede gewesen ist, kostet Geld, viel Geld, und es wird angesichts dieses Ansturms auf die Kas-

¹⁴ The Siege and Commune of Paris, 1870–71, <http://www.library.nwu.edu/spec/siege/>

¹⁵ World War II Posters, <http://www.library.nwu.edu/govpub/collections/wwii-posters/>

se immer schwieriger, die Bedürfnisse auf den traditionellen Sammelgebieten aus eigenen Ressourcen zu befriedigen. Dennoch entlastet uns der immer bessere bibliographische und auch physikalische Zugang zu den Bibliotheken unserer Nachbarhochschulen in dieser Situation sehr. Wir haben z. B. neulich eine viel intensivere Partnerschaft mit der University of Chicago eingeleitet, die unseren Studenten und Dozenten die umfangreichen Bestände ihrer Universitätsbibliothek zur Ausleihe freigibt und umgekehrt. Wie Institutionen in Deutschland sicherlich auch, arbeiten wir immer enger mit unseren Partnern im regionalen Verbund der größeren Universitätsbibliotheken zusammen, dem Committee on Institutional Cooperation¹⁶, um Bestandsduplizierungen zu reduzieren und bessere Verträge mit den Anbietern elektronischer Information auszuhandeln. Die Elektronik, die manchmal, vor allem aus budgetärer Sicht, als unser ärgster Feind erscheint, entpuppt sich zusehends als Verbündeter, wenn es darauf ankommt, die Sammlungen vieler Bibliotheken virtuell zu vereinen. Trotz der überall lauernden Gefahren und Risiken sehen wir demzufolge mit Optimismus der Zukunft der digitalen Bibliothek entgegen.

¹⁶ Committee on Institutional Cooperation website: <http://www.cic.uiuc.edu/>

Die Bibliothek als Lesesaal oder Klassenzimmer? Bibliotheksunterricht unter neuen Voraussetzungen

Der sorgfältig einführende Unterricht in den Gebrauch einer wissenschaftlichen Bibliothek ist ein wesentlicher Teil der beruflichen Aufgaben einer Referenzabteilung in amerikanischen College- oder Universitätsbibliotheken. Heutzutage fordern Professoren und andere Lehrkräfte immer mehr bibliothekarische Hilfe für ihre Studenten und Kurse, weil ihnen immer klarer wird, daß sie selbst nicht genug über die Veränderungen in der Informationswelt wissen, oder sie haben aufgegeben, mit der Entwicklung neuer elektronischer und anderer bibliographischer Ressourcen Schritt zu halten, und überlassen der Bibliothek die Verantwortung hierfür. Bibliothekare haben diese Herausforderung angenommen und ein sehr erfolgreiches Programm des Bibliotheksunterrichts entwickelt.

Die Kriterien und Standards des Orientierungsunterrichts sind innerhalb der letzten hundert Jahre entwickelt worden. Durch die Schriften führender Bibliothekare der Vergangenheit versuche ich auf die Grundlagen hinzuweisen, darauf, in welchem Maße sich der Bibliotheksunterricht geändert – oder auch nicht geändert – hat, und darauf, vor welchen neuen Aufgaben und Voraussetzungen die Bibliothekare einer akademischen Bibliothek heutzutage stehen.

Die Universität Kansas, gegründet im Jahre 1863, also mitten im amerikanischen Bürgerkrieg, hat heute mehr als fünfundzwanzigtausend Studenten in fast allen akademischen Fächern und Disziplinen. Die Mehrheit der Studenten studiert auf den Bachelor's Abschluß hin, den es in Deutschland nicht gibt. Dieses Studium dauert im Durchschnitt vier Jahre, heutzutage oft auch fünf Jahre. Die Studenten sind meistens zwischen 18 und 22 Jahre alt, also etwas jünger als deutsche Universitätsstudenten. Nach dem Erlangen des Bakkalaureats („graduation“) kann

der Student weiterstudieren, um den Magistergrad oder den Doktorgrad („post-graduate degrees“) zu erwerben. Die meisten Undergraduate-Studenten sind im College der Freien Künste und Wissenschaften (Liberal Arts & Sciences) immatrikuliert.

Die Universität Kansas gehört zu den führenden Universitäten der USA. Die Bestände der KU-Bibliothek umfassen mehr als 3,1 Millionen Bände. Sie ist Mitglied der Vereinigung der Forschungsbibliotheken (Association of Research Libraries) und belegt seit Jahren einen Platz im obersten Drittel der mehr als 100 Mitgliedsbibliotheken der ARL.

In den ersten paar Monaten jedes Semesters geben meine Kolleginnen und ich in vielen verschiedenen Kursen ausführlichen Unterricht über Forschungsmethoden und Ressourcen in einer akademischen Bibliothek. Die Klassen sind meistens Undergraduate-Kurse, von Studenten des ersten Jahres bis hin zu den Abschlußkandidaten für den B.A. Überall auf dem Campus wissen die Professoren und verlassen sich darauf, daß die Referenzabteilung der Bibliothek in ihren Kursen zuverlässige und ausführliche Informationen über den Umgang mit Bibliotheks- und Informationsressourcen bietet, und jedes Semester empfangen wir buchstäblich Tausende von Student(inn)en zum einführenden Unterricht in der Nutzung der Bibliothek.

Aber diese günstige Situation der vollen Auslastung durch den Bibliotheksunterricht ist nur im letzten Jahrzehnt so der Fall gewesen. Ein Blick zurück in die Geschichte zeigt, daß eine gewisse Lücke in der Bibliotheksorientierung (dem Bibliotheks-Know-how, dem Wissen um den Umgang mit den Bibliotheksressourcen) zwischen Theorie und Praxis fast immer existiert hat. Nur in den letzten paar Jahrzehnten ist diese Lücke geschlossen worden.

College- und Universitätsbibliotheken in Amerika entstanden bald nach den jeweiligen Universitätsgründungen. Im Jahre 1638 wurde am Harvard College aus dem Buchbestand des Rev. John Harvard eine Bibliothek gebildet. Frühe Nachfolger waren The College of William and Mary (1693 gegr., Bibliothek 1697), Yale College (College und Bibliothek 1701), Princeton (1746; Bibliothek 1750), und King's College (später Columbia, 1754; Bibliothek 1763). Die erste staatliche Universität wurde 1795 (University of North Carolina) gegründet.

Eine College-Bibliothek im 18. Jahrhundert umfaßte meistens ein einzelnes Zimmer, einen Teil eines Zimmers oder bloß einige geschlossene Bücherschränke eines Büros oder Klassenzimmers. Brände – und ab und zu Krieg – waren immer eine drohende Gefahr. Obwohl diese Bibliothe-

ken klein, meistens geschlossen, und relativ wenig umfangreich in ihren Beständen waren, waren sie viel besser als die in England, wo die Bücher noch an die Regale gekettet waren.

Die ersten Bibliotheken mit eigenen Gebäuden wurden in den 1840er Jahren gebaut: so an der University of South Carolina (1840), Harvard (1841), Yale (1846) und Williams College (1846) in Massachusetts. Das Curriculum an den meisten Colleges hatte sich in zweieinhalb Jahrhunderten (1630–1880) wenig geändert. Es blieb, nach den Worten eines Historikers, „das Studieren von Textbüchern und mechanisches Einprägen, überwiegend klassisch, moralisch und pedantisch ...“

Im Jahre 1876 – ein heiliges Jahr für das amerikanische Bibliothekswesen – wurde die American Library Association gegründet. Das *Library journal* erschien zum ersten Mal. Melvil Dewey veröffentlichte sein berühmtes *Dewey decimal classification* Schema, und Charles Ammi Cutter seine *Rules for a printed dictionary catalog*. Dieses Klassifikationsschema und die Katalogisierungsregeln ermöglichten den Bibliotheken, ihre Bestände vernünftig und logisch zu ordnen und für ihre Benutzer frei zugänglich aufzustellen.

In den 1870er Jahren wurde die Johns Hopkins University auf der Grundlage von Wilhelm von Humboldts *Einheit von Forschung und Lehre* (1810) gegründet. 1872 eröffnete die Harvard University die erste Graduate School im Lande. Noch mitten im Bürgerkrieg begann die Bundesregierung eine wichtige Rolle als Förderer neuer Universitäten zu spielen. 1862 hatte der Kongreß den Morrill Act gebilligt, der die Gründung von landwirtschaftlichen Universitäten vorsah.

Mit den Veränderungen in der Ausrichtung des Studienbetriebs weg von einer klassischen Orientierung zugunsten der Konzentration auf die neuen Wissenschaften verwandelte sich der Charakter der Bibliothek von einem passiven Buchlager zu einer aktiven Lern- und Lehrstätte. In den 1870er Jahren wurde der Referenzdienst eingeführt, zuerst von Otis Hall Robinson an der Bibliothek der Universität von Rochester (New York). An der Columbia University Library schuf Melvil Dewey die neue Stelle eines Referenzbibliothekars und berief zwei Kollegen auf diesen Posten. Dewey führte viele andere bedeutsame Reformen ein. Unter anderem wurde bzw. wurden die

- Öffnungszeiten von 10 bis auf 84 Stunden in der Woche verlängert,
- den Studenten der direkte Zutritt zu den Beständen genehmigt,
- die Referenzbibliothekare angewiesen, den Benutzer zu „leiten und zu beraten“,

- der Bearbeitungs- und Erschließungsprozeß von Materialien bedeutsam beschleunigt, um sie rasch den Benutzern zur Verfügung zu stellen,
- die Bibliothek so umgebaut, daß genügend Raum zum Lesen und zum Sprechen für die Benutzer vorhanden war.

Während der letzten paar Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts wurden die Grundprinzipien des einführenden Bibliotheksunterrichts aufgestellt, unter anderem:

Die Bibliotheksbestände sind so groß geworden, daß der Leser sie insgesamt nicht mehr überschauen kann. Otis Hall Robinson schrieb 1880, „... im Interesse der Studenten sollten wir in den größeren Bibliotheken mehr Acht auf Instruktion in den Forschungsmethoden geben.“

Die Bibliothek ist eine Lernstätte, nicht ein Lager für Bücher. Im Jahre 1876 schrieb Melvil Dewey in der ersten Nummer des *Library journals*, „in unserer Zeit ist die Bibliothek eine Schule und der Bibliothekar ist im höchsten Sinne Lehrer.“

Die Ressourcen der Bibliothek bilden ein wichtiges Korpus von Literatur, das der Student so gründlich meistern soll wie er seine anderen Studien meistert. 1881 leitete Raymond C. Davis an der University of Michigan den ersten Kurs über die Benutzung der Bibliothek.

Die Kenntnisse der Bibliotheksforschung sind lebenslänglich zu erwerbende und bedeutsame Kenntnisse und können nicht in nur einer Sitzung beigebracht werden. Im Jahre 1928 betonte Charles C. Shaw, daß solche Kenntnisse nur mit Zeit und Fleiß gelehrt und gelernt werden könnten, am besten in einem semesterlangen Kurs in der Bibliothek.

In den 1930er und 1940er Jahren wurde weiter in diesem Feld geforscht und geschrieben, doch waren die Zeiten für Innovationen nicht sehr günstig. Bis in die 60er Jahren blieben diese Unterrichtsbemühungen an Colleges und Universitäten zweitrangig. Meistens kam es dann zu Innovationen, wenn der Referent für den Bibliotheksunterricht gleichzeitig ein hochrangiger Bibliothekar und Mitglied der Fakultät war. Zum Beispiel war Harvie Branscomb, Verfasser des führenden Werks *Teaching with books* (1940), Professor der Literatur und Leiter der Bibliothek der Duke University (North Carolina).

Mit dem Beginn der 60er Jahren fing man in bedeutenden Experimenten an, die Bibliothekseinführungen und die Orientierungskurse zu entwickeln und ihnen im Curriculum einen festen Platz einzuräumen. Mehrjährige Versuche, zum Beispiel am Monteith College (Michigan) und am

Earlham College (Indiana) bewiesen, daß ein vollständiger Kurs in der Benutzung einer wissenschaftlichen Bibliothek eine wichtige Rolle spielen kann. In den 70er Jahren wurden viele Initiativen für neue Bibliotheksorientierungskurse vom Rat für Bibliothekshilfsquellen (CLR), der aus Fonds von der Bundesregierung und von privaten Stiftungen finanziert worden war, gefördert.

Trotz all dieser Experimente gelang es den Bibliothekaren nicht, das Interesse der Dozenten und der Studenten zu gewinnen und dem Orientierungsunterricht einen festen Platz im Lehrplan einzuräumen. Der Anstoß für Veränderungen kam daher von außerhalb der Bibliothek. In den 1980er Jahren wurde es den meisten Professoren klar, daß die Informationsexplosion die Hilfe von Bibliothekaren verlangt. Eine Umfrage 1987 zeigte, daß ungefähr 65 % aller akademischen Bibliotheken in den USA einführende Kurse regelmäßig anboten im Vergleich zu 24 % 1979. Es besteht also kein Zweifel mehr, daß der Bibliotheksunterricht seinen Platz an der Sonne gewonnen hat.

Im derzeitigen Jahrzehnt gibt es bei vielen „Bibliotheksfakultäten“ mindestens eine Instruktionsbibliothekarsstelle. In meiner Abteilung in Kansas hat meine Kollegin alle Hände voll zu tun; dieses Jahr hat unsere Direktorin eine zweite Halbtagsstelle für die Bibliothekseinführungen gebilligt.

Die Nachfrage nach Bibliotheksorientierung und -unterricht steigt immer mehr an. Der bis 1980 sehr traditionell ausgestattete und möblierte Referenzlesesaal der Hauptbibliothek der Kansas University sieht heute mehr aus wie ein Computer Center. Kurse jedes akademischen Ranges – und immer mehr Schüler von den High Schools von Lawrence und Umgebung – marschieren durch die Referenzabteilung. Die Studenten hören brav zu und schlafen manchmal auch ein, aber sie lernen von uns immer etwas Neues.

Um das Gedränge beim Bibliotheksunterricht nicht zu groß werden zu lassen, bieten wir allen eingeschriebenen Studenten, den Professoren und dem Universitätspersonal über unsere Homepage Verbindungen zu fast allen unseren Abonnementsdatenbanken, Verzeichnissen und Volltextquellen an sowie auch zu Bibliothekskatalogen auf der ganzen Welt und ebenfalls zu einer ganzen Reihe von spezifisch ausgewählten Webseiten.

1991 meinte Michael Gorman, die Bibliothek werde in der nahen Zukunft keinen Orientierungsunterricht mehr anbieten müssen, weil immer bessere Computersysteme diese Aufgabe übernehmen würden. Für die

absehbare Zukunft wird es uns jedoch nicht an Orientierungsarbeit fehlen. Wir haben jetzt nicht nur die Aufgabe, unseren Lesern die besten neuen Plattformen oder Datenbanken beizubringen, sondern auch die Pflicht, ihnen die Kriterien beizubringen, nach denen diese neuen elektronischen Quellen zu beurteilen sind.

Die jahrhundertealten Voraussetzungen des Bibliotheksunterrichts – die Kenntnisse der Benutzung der bibliographischen Ressourcen, der Werkzeuge und Forschungsmaterialien zu pflegen und zu verbreiten, und Respekt vor dem Buch und vor seinem Platz in der akademischen Welt zu vermitteln – sind immer noch gültig. Dazu müssen wir mit Geduld und Geschick die Benutzer dieser neuen Ressourcen und Methoden beraten und instruieren.

Die Sonderstellung der deutschen Sammlung von Harvard im Netz amerikanischer Forschungsbibliotheken

Im folgenden werden mehrere Themen behandelt, die für Wissenschaftler, die in den Vereinigten Staaten deutsche und auf Deutschland bezogene Materialien benutzen, von großer Bedeutung sind. Ich möchte den Vortrag mit einer meines Erachtens unbestreitbaren These beginnen: Die deutschen Bestände der Harvard-Universitätsbibliotheken sind etwas wirklich Besonderes in Nordamerika. Dies vorausgesetzt, würde ich gern auf folgende Punkte eingehen:

- Wie sieht die Geschichte der deutschen Bestände aus?
- Warum sind diese Bestände heute außergewöhnlich?
- Mit welchen Methoden wird diese Qualität erhalten?
- Kooperieren die Bibliotheken der Harvard University untereinander?
- Arbeiten die Bibliotheken mit anderen amerikanischen Bibliotheken zusammen?
- Worin bestehen die Schwächen der deutschen Sammlung Harvards?
- Was wird die Zukunft für diese Bestände bringen?

1636 gegründet ist die Harvard University die älteste höhere Bildungseinrichtung in den Vereinigten Staaten. Heute würden viele Menschen damit übereinstimmen, daß Harvard als die führende amerikanische Universität gilt. Lassen Sie mich als Beispiel die Harvard „Class of 2002“ nehmen: Die Abschlußklasse 2002 ist diejenige Gruppe von Studenten, die im September 1998 ihr Studium in Harvard aufgenommen hat und es in vier Jahren abschließen wird. Harvard hatte 16819 Bewerber für 2073 Plätze in der „Class of 2002“, das heißt daß 12 Prozent zugelassen wurden. Nahezu 80 Prozent der Studenten, denen eine Zulassung angeboten wurde, haben diese akzeptiert – das ist der höchste Prozentsatz in den USA.

2700 Schulabgänger, die sich an der Harvard University bewarben, hatten die Abschiedsrede für ihre Klassen bei der Schulentlassungsfeier gehalten. Etwa 53 Prozent aller Bewerber erreichten beim SAT (einer landesweiten, standardisierten Prüfung) eine erstklassige Punktzahl von 1400 oder höher. Fast 1900 Bewerber erreichten im Mathematiktest des SAT die Höchstpunktzahl. Es handelt sich also um eine bemerkenswerte Gruppe junger Frauen und Männer mit bereits breit gestreuten und tiefgehenden Interessen.

Nebenbei bemerkt, werden mir auf Europareisen häufig zwei Fragen gestellt: Die erste ist die nach den Kosten einer Ausbildung in Harvard. Studiengebühren, Unterkunft und Verpflegung sowie andere Kosten belaufen sich dieses Jahr auf 31 132 Dollar (für das ganze Jahr). Die Harvard-Studenten müssen diese Zahl mit vier multiplizieren, um die Gesamtkosten festzustellen. Die zweite Frage lautet, ob eine Ausbildung, die rund 125 000 Dollar kostet, ihren Preis wert ist. Diese Frage kann nur jeder einzelne Student beantworten, aber ich glaube, daß die meisten Studenten sie bejahen würden. Das Fazit für sie dürfte lauten: Harvard sei das Ticket in die Topetage, ein Harvard-Abschluß Sprungbrett auf dem Weg nach ganz oben.

Harvard war nicht immer eine Eliteinstitution. Im Gegenteil: Die Germanistik in Harvard hatte früher Ähnlichkeit mit den Mahlzeiten, die den Studenten serviert wurden. Wenn wir die Situation vor 250 Jahren betrachten, war das Fach Germanistik ebenso wie der Begriff „Essen für die Studenten“ ein Widerspruch in sich. Die Studenten konnten damals in Harvard weder Deutsch studieren noch konnten sie sich am Essen erfreuen. Um 1750 meinte ein unglücklicher Student: „Die Verpflegung war sehr schlecht gekocht...die Suppen waren schrecklich, wir bekamen dauernd Puddings, die aus Mehl und Wasser gemacht und so hart gekocht waren, daß sie nicht eßbar waren. Wir warfen sie immer hinaus und stießen sie umher...“ Im Jahr 1788 war von weiterem Verdruß im studentischen Frühstücksraum zu berichten: „Kekse, Teetasen, Untertassen und ein Messer wurden nach den Tutoren geworfen...“

Man dachte vielleicht, Mensaessen sei schrecklich!

Nun ist es allerdings nicht sicher, ob schlechtes Essen die Studenten zu solchem Unfug trieb oder statt dessen der relative Mangel an Lernfreiheit. Was immer der Grund gewesen sein mag, um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Verpflegung in Harvard offensichtlich die Gemüter der Studenten dann doch wieder aufgeheitert. Das jährliche Fest-

essen für die Abschlußklasse des Jahres 1860 hatte sogar Gänse und Enten aus Bremen auf der Speisekarte. Das war um die Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Germanistik in Harvard an Bedeutung gewann.

Es ist bezeichnend, daß die unmittelbare Verfügbarkeit der herausragenden Bibliotheksbestände in Harvard Gelehrte oft dazu veranlaßt hat, ihre Forschung Gebieten zu widmen, die sich auf die Stärken der Bibliothek stützen konnten. Als Beispiel kann Goethe dienen. Im Jahr 1819 machte Goethe der Bibliothek 39 seiner Werke, alle signiert, zum Geschenk. Offensichtlich wußte nicht jeder Angestellte in der Bibliothek von Harvard, wer Goethe war, denn das Exlibris lautet „John W. von Goethe, of Germany“. Auf jeden Fall war Goethes Geschenk eine Starthilfe für das Fach Germanistik in den Vereinigten Staaten. Deutsch wurde in Neu-England erstmals offiziell 1825 gelehrt, als Harvard den ersten Dozenten für Deutsch ernannte. Derselbe Mann verfaßte das erste Deutschlesebuch und die erste deutsche Grammatik, die in den USA veröffentlicht wurden. Ein ehemaliger Harvard-Student veröffentlichte eine lange Rezension von *Dichtung und Wahrheit*, welche den ersten bedeutsamen Beitrag zur Goethe-Forschung in einer amerikanischen Zeitschrift darstellt. Der Verfasser wurde übrigens später Präsident der Harvard Colleges.

Lehrveranstaltungen für Germanistik wurden in Harvard in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fest eingeführt sowie Seminare, die sich an diejenigen in Deutschland anlehnten. Harvard richtete in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts ein eigenes akademisches Programm für Germanistik ein, und der erste Doktorgrad in Germanistik wurde im Jahr 1880 verliehen.

Im 20. Jahrhundert entwickelte sich Harvard zu einem der größten wissenschaftlichen Zentren für deutsche Kultur und Zivilisation in der Welt. Im Jahr 1903, bei der Eröffnung des Germanischen Museums in Harvard, kündigte ein Harvard-Professor an, daß er der Bibliothek von Harvard 10000 Bände über deutsche Geschichte schenken würde, die später als die Hohenzollern-Sammlung bekannt wurden zu Ehren des Prinzen Heinrich von Preußen, der Harvard 1901 einen Besuch abgestattet hatte. Im Jahr 1914 galten Harvards Sammlungen in deutscher Geschichte als die zweitgrößten weltweit nach denen der Preußischen Staatsbibliothek. Prinz Heinrich war nicht der letzte deutsche Politiker, der Harvard besuchte. Konrad Adenauer kam, als er Bundeskanzler war. „Er war eine beeindruckende Gestalt“ bemerkte der Leiter der Universitätsbibliothek, und

„er war sehr von unseren Beständen beeindruckt.“ Helmut Kohl erhielt vor einigen Jahren von Harvard die Ehrendoktorwürde; sein Sohn studierte in Harvard.

Seit den 50er Jahren hat Harvard sich darum bemüht, umfassend unentbehrliche deutsche Bücher zu sammeln. Ich habe versucht, das genau zu formulieren:

- *bemüht* (wir waren nicht immer erfolgreich)
- *umfassend* (kurz: zu erwerben, was gebraucht wird)
- *unentbehrlich* (d. h., jetzt und in Zukunft unentbehrlich, anstelle dessen, was unnötig ist)

Damit ist nicht gesagt, daß Harvards deutsche Bestände allumfassend sind, aber sie bieten vermutlich in den Geistes- und Sozialwissenschaften fast alles, was Gelehrte heute für ihre Forschung brauchen und vermutlich auch in Zukunft noch benötigen werden. Ich denke, man kann mit Gewißheit sagen, daß niemand in Harvard mehr Sorgfalt walten ließ, um die Qualität der deutschen Bestände in der Widener Library zu sichern, als mein Vorgänger David Silas. Die deutschen Bestände in den Geistes- und Sozialwissenschaften werden hauptsächlich in der Widener Library aufbewahrt. Silas arbeitete jeden Tag (auch am Wochenende) in der Bibliothek, mehr als 17 Jahre lang. Auch wenn meine eigene Arbeitsauffassung nicht genau die gleiche ist wie die meines Vorgängers, so hoffe ich doch, daß wir die Liebe zu unserer Arbeit teilen.

Heute sind etwa 1,5 Millionen der 14 Millionen Bände der Bibliothek in Harvard deutschsprachig. Diese Bestände bilden den Rückhalt für etwa 65 auf Deutschland bezogene Lehrveranstaltungen in Harvard im laufenden akademischen Jahr 1998/99. Sei es für das Fach Literatur, die Geschichte, die Philosophie, die Kunst oder die Politik – weltweit wendet man sich im Bedarfsfall an Harvard, denn unsere Bestände umfassen die deutsche Kultur und Zivilisation in einer wohl einzigartigen Tiefe. Wir beherbergen einen landesweit anerkannten Schatz. Diese Tatsache wurde erst kürzlich durch Fördermittel des National Endowment for the Humanities in Höhe von 1,9 Millionen Dollar bestätigt. Die Bibliothek verwendet die Gelder teilweise für die Erhaltung ihrer Bestände zur Geschichte deutscher Ortschaften aus dem 19. Jahrhundert. Außerdem hat die Bibliothek jüngst eine Spende von 17 Millionen Dollar erhalten, um die Widener Library zu renovieren. Wie wichtig Harvards deutsche Bestände für den Auftrag der Universität sind, zeigt sich immer dann, wenn ein Harvard-Professor oder eine -Professorin anführt, daß der Bi-

bibliotheksbestand bei seiner oder ihrer Entscheidung, nach Harvard zu wechseln, eine wichtige Rolle gespielt hat.

Der Versuch, die akademische Gemeinschaft in Harvard auf einem hohen Niveau mit Literatur zu versorgen, ist stets eine interessante Herausforderung. Diese Gemeinschaft besteht nicht nur aus dem Lehrkörper und den Studenten der Abteilung für Germanische Sprachen und Literaturen, oder den Studenten und dem Personal am Minda de Gunzburg Center für Europastudien. Wir müssen auch die Bedürfnisse jedes anderen Studenten, Dozenten oder Mitarbeiters, der ein Interesse an Germanistik hat, berücksichtigen.

Nicht nur der in Harvard versammelte menschliche Geist ist komplex und hochentwickelt, sondern auch die wachsende Zahl von Informationssystemen und Datenspeichern, aus denen die Gelehrten in Harvard Informationen für ihre Forschung erschließen müssen. Selbstverständlich betreiben wir die Forschung nicht mehr mit einer Bibliothek, die nur aus Büchern und Zettelkatalogen besteht. Folglich müssen wir sämtliche Informationen beschaffen, die die Benutzer in Harvard benötigen, gleichgültig auf welchem Medium sie vorliegen. Für die Belletristik heißt das zum Beispiel, daß die Werke eines Autors als Buch, Hörbuch, CD und demnächst DVD oder Pay TV erworben werden. Wir müssen uns entscheiden, ob wir ausgewählte Auskunftsliteratur in gedruckter oder elektronischer Form erwerben wollen – als Beispiele seien die *Deutsche Nationalbibliographie*, die *Internationale Bibliographie der Zeitschriftenliteratur aus allen Gebieten des Wissens* und der *Internationale Biographische Index* genannt. Harvards elektronischer Bibliothekskatalog, HOLLIS (erreichbar unter <http://www.harvard.edu/museums/>, dann HOLLIS anklicken) enthält jetzt bibliographische Informationen von fast allen Beständen der etwa 90 Bibliotheken in Harvard. In jedem Wintersemester biete ich den Harvard-Studenten einen Kurs „Internet und Germanistik“ an. Wir haben es mit Technologien zu tun, die uns neue Wissensfelder eröffnen können, die wiederum eigene bedeutsame Einsichten in die menschliche Natur für andere hervorbringen werden. Harvard muß sich all die Möglichkeiten, die diese Technologien anbieten, zu eigen machen.

Meine Mitarbeiter und ich haben einen grundlegenden Auftrag: den deutschen bibliographischen Bereich – vom Buch bis zu den neuesten Technologien – zu dokumentieren, um Lehre und Forschung in Harvard zu unterstützen. Unser Ziel ist, jede deutsche Publikation zu sammeln, die zur Unterstützung von Harvards Gelehrten heute und in 50 Jahren benötigt wird. Wir ziehen jeden Titel, der – gleichgültig zu welchem Thema –

in Deutschland veröffentlicht wurde, in Betracht. Konkret obliegt mir die eigentliche Buchauswahl. Um eine umfassende Durchsicht der neuen deutschen Publikationen zu gewährleisten, aber auch, um unnötige Doppelarbeit zu vermeiden, habe ich meine Methodik zur Buchauswahl auf einige wenige Quellen beschränkt. Zuerst gehe ich die Reihen A und B der *Deutschen Nationalbibliographie* durch und markiere die Titel, die meine Assistenten dann bestellen. Zweitens wähle ich Titel aus den Hauptrubriken des *Börsenblattes* aus (z.B. Buchmesse, Fachbuch, Herbst-Neuerscheinungen). Drittens fahre ich jedes Jahr zu den Buchmessen in Frankfurt und Leipzig, um allgemeine Informationen und spezielle Verlagsprospekte zu sammeln, aus denen ich neue Titel auswähle. Der Schwerpunkt liegt stets auf neuen Titeln, obwohl wir gelegentlich auch gezielt retrospektiv sammeln. Houghton Library, eine andere Bibliothek in Harvard, ist hauptsächlich für die Sammlung von Rara und Antiquaria aus Deutschland zuständig. Meine fünf Vollzeitassistenten und die beiden studentischen Hilfskräfte bestellen die Titel, die ich markiert habe, und arbeiten sie mit kurzen Katalogisaten ein. Dann gehen die Titel an die Katalogisierer zur vollständigen Katalogisierung und Klassifizierung.

Nur einige kurze Bemerkungen möchte ich nun zur Katalogabteilung für deutsche Publikationen an der Widener Library machen. Die größte Leistung meiner Kollegen besteht darin, daß sie jedes Jahr für eine riesige Anzahl deutscher Bücher Titelaufnahmen anlegen und dann diese Katalogisate an OCLC schicken, damit sie von anderen amerikanischen Bibliotheken weiterverwendet werden können. Im Erwerbungsjahr 1997/98 katalogisierte die Abteilung für deutsche Publikationen 16598 Titel. Davon wurden 10268 Titel unter Zuhilfenahme von bibliographischen Einrichtungen wie OCLC oder RLIN katalogisiert. Für die bemerkenswerte Zahl von 6330 Titeln legten die Katalogisierer der Widener Library erstmals Titelaufnahmen an. Es ist immer noch nicht möglich, sich in großem Umfang auf die deutschen Titelaufnahmen zu stützen, aufgrund der Diskrepanzen zwischen den nationalen Regelwerken für die Katalogisierung (RAK und AACR). Hinzu kommt, daß der Austausch von Titelaufnahmen für neue deutsche Titel zwischen amerikanischen Bibliotheken generell gering ist. Die Folge davon ist, daß der Rückstand an deutschen Büchern in der Widener Library, die noch vollständig katalogisiert werden müssen, relativ hoch ist: 35852 im Juli 1998. Auch was neue Medien (CDs, Hörbücher usw.) anbetrifft, erstellt die Widener Library 95 Prozent Erstkatalogisate. Der Anteil an Fremddaten ist wiederum gering. Die Qualität der Erstkatalogisierung an der Widener Library entspricht den nationalen (Library of

Congress) Standards. Meine Kollegen in der Katalogisierung bestätigen und belegen mit ihrer Arbeit meine These, daß Harvard eine beträchtliche Anzahl an deutschen Titeln erwirbt, die an keiner anderen nordamerikanischen Bibliothek vorhanden sind.

Da das, was wir tun, außerordentlich arbeitsintensiv ist, versuchen wir immer, unsere Tätigkeiten zu rationalisieren. Wir arbeiten für jede deutschsprachige Nation mit einem anderen Lieferanten zusammen; für deutsche Publikationen arbeiten wir wie viele andere amerikanische Bibliotheken auch mit Harrassowitz in Wiesbaden zusammen. Wir bestellen jede deutsche Monographie separat. Von Erwerbungsprofilen (approval plans) machen wir keinen Gebrauch.

Das deutsche Buchgewerbe bringt jedoch meinen Buchetat aus drei Hauptgründen laufend unter großen Druck:

- die ständig steigende Buchproduktion (im Jahr 1996 waren es 71 515 Titel; das ist zwar ein Rückgang gegenüber dem Rekord von 74 174 Titeln im Jahr 1995, dennoch die zweithöchste in der vergangenen Dekade)
- die schwankenden Wechselkurse (obwohl der Dollar gegenwärtig stabil ist, bedeutet ein Wertverlust von einem Cent eine Verringerung von etwa 10.000 Dollar meines jährlichen Gesamtetats)
- die hohen Buchpreise (viele Fortsetzungsbestellungen von Serien und Monographien erfordern teure, langfristige Verpflichtungen)

Im letzten Geschäftsjahr erwarb Harvards Widener Library – fast immer durch Kauf – 8300 deutsche Monographien und nochmals etwa 10000 Serienstücke. Diese Zahlen mögen nicht nach einer umfassenden Abdeckung des Gebiets der deutschsprachigen Literatur aussehen. Das ist dennoch der Fall: Widener Library ist in der Lage, im wesentlichen jedes in Deutschland veröffentlichte Originalwerk von Bedeutung zu sammeln, sei es Belletristik, Geschichte, Philosophie oder sozialwissenschaftlicher Natur. Zudem erwerben die anderen Harvard-Bibliotheken Materialien aus Deutschland für ihre Themengebiete: Musik, Recht, Medizin, Betriebswirtschaft, Kunst usw. Forscher, die sich für Deutschland oder für in Deutschland veröffentlichte Bücher interessieren, können Harvards Ressourcen im Vertrauen darauf zu Rate ziehen, daß sie finden, was sie suchen.

Um unser Ziel zu erreichen, „das in Harvard zu haben, was in Harvard gebraucht wird“, müssen wir unsere Geldmittel aufstocken. Eine Universalbibliothek wie zu Goethes und Lessings Zeiten zu sein, ist heutzutage

nur noch im begrenzten Sinne für eine Handvoll Bibliotheken in der Welt möglich. Harvard ist eine dieser Bibliotheken. Ihre deutschen Bestände sind ein Spiegel für den gesamten Ausdruck menschlichen Denkens im deutschsprachigen Raum. Aber nur ein anhaltendes Wachstum und die fortgesetzte finanzielle Unterstützung kann die Universalität unserer deutschen Sammlungen für die kommenden Generationen erhalten. An vielen Forschungsbibliotheken in den USA tut sich eine immer größer werdende Kluft zwischen der Anzahl der veröffentlichten Titel und der Anzahl der von den Bibliotheken gesammelten Titel auf. Wenn diese Bibliotheken ihre Erwerbungssetats kürzen, so bleibt ihnen nur die Möglichkeit, sich auf immer weniger Grundbestände zu konzentrieren.

Um eine Metapher des Essens aufzunehmen, so besteht die Bedrohung darin, daß die einzelnen Forschungsbibliotheken das intellektuelle Gegenstück zu Fast-Food-Restaurants werden. Ich bin jedoch erfreut darüber, berichten zu können, daß Harvard Square, unser Einkaufszentrum, noch keine McDonald's-Filiale hat. Ich möchte diese Tatsache erwähnen, weil dies hoffentlich symptomatisch die alles andere als mittelmäßigen Eigenschaften sowohl der Harvard University als auch ihrer deutschen Sammlungen darstellt. Künftige Gelehrten generationen haben genauso das Recht in den Genuß dieser besonderen „Harvard-Erfahrung“ zu kommen wie die gegenwärtigen und die früheren.

Die Geschichte der deutschen Bibliotheksbestände in Harvard ist wie die Geschichte der Universität nicht nur von hervorragender Qualität geprägt, sondern auch von einer fortgesetzten Steigerung dieser Qualität. Seit der Zeit Goethes sind Harvards deutsche Sammlungen in den Genuß einer nahtlosen Abfolge von goldenen Zeiten gekommen, weil Bibliotheksverwalter, Bibliothekare, Unterstützer der Bibliothek und großzügige Stifter dies ermöglichten, um die herausragende Qualität zu sichern. Harvard ist Harvard dank des individuellen Engagements von so vielen Einzelpersonen und Gruppen.

Was muß Harvard tun, um die Dynamik seiner deutschen Bestände abzusichern? Zum einen müssen wir die finanziellen Mittel erhöhen, die für die Beschaffung der für die Bibliothek notwendigen Materialien zur Verfügung stehen. Obwohl diese Lösung in der Theorie einfach scheint, ist das Ausfindigmachen zusätzlicher Geldmittel in der Praxis schwieriger. Die Harvard University wurde selbstverständlich nicht über Nacht zu etwas Großem, noch erlangte sie ihre Qualität durch einen Zaubertrick. Im Rahmen der von Harvard auf 2,1 Milliarden Dollar angelegten Fundraising-Kampagne, die 1994 initiiert wurde und im nächsten Jahr beendet sein

wird, versuche auch ich, ein erfolgreiches System zur Einwerbung von Mitteln, die Harvards deutschen Beständen zugute kommen sollen, aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Nur wenn die notwendigen Bibliotheksbestände zur Verfügung stehen, können die Wissenschaftler in Harvard in Forschung und Lehre erfolgreich sein.

Fundraising im amerikanischen Stil ist ein Konzept, das in deutschen Bibliotheken möglicherweise nicht richtig bekannt ist oder praktiziert wird. Daher mag es von Interesse sein, wenn ich unsere Vorgehensweise näher erläutere. Es gibt in Harvard verschiedene Möglichkeiten für Schenkungen, die speziell den deutschen Sammlungen zugute kommen: diese umfassen Stiftungen für Bucherwerb und Bucherhaltung, Programme (wie Symposien, Konferenzen) und Bibliothekspersonal. In den letzten Monaten haben wir zwei Stiftungen von je 25 000 Dollar für deutsche Bücher sowie eine Schenkung in Höhe von 10 000 Dollar für zwei Mikrofilm-Sammlungen bekommen. Es gibt außerdem eine Vereinigung mit dem Namen „Friends of the Harvard Germanic Collections“. Diese Vereinigung besteht aus Einzelpersonen und Gruppen, die eine jährliche Spende von 50 Dollar oder mehr leisten. Den „Friends“ gehören jetzt etwa 100 Mitglieder an. In der Widener Library haben wir fast 50 Stiftungen deutscher Bücher. Ich verfüge zur Zeit über einen jährlichen Erwerbsetat von rund 700 000 Dollar für die deutsche Sammlung; davon sind etwa 42 Prozent das Ergebnis von Fundraising-Bemühungen, die 1858 begonnen haben und bis heute fortgesetzt werden.

In den letzten Jahren haben wir auch einige ungewöhnliche Methoden des Fundraising ausprobiert. Ich persönlich habe 1995 zwei Buchstiftungen eingerichtet. Vor zwei Jahren nahm ich am 100. Boston-Marathon teil und bat die Leute um Bargeldspenden, die von der Zeit, die ich für den Marathon benötige, abhängig waren, mit dem Zweck, sie den deutschen Sammlungen zukommen zu lassen. Zweimal im Jahr wird ein Rundbrief veröffentlicht, der Harvards deutsche Sammlungen zum Gegenstand hat. In den letzten Ausgaben erschienen Interviews mit Daniel Goldhagen und Elke Heidenreich. Wir besuchen die Harvard Clubs in Europa – Vereinigungen von früheren Harvard-Studenten und Personen, die auf andere Weise mit Harvard verbunden sind. Wir tun all dies, um Mittel einzuwerben – immer zu dem Zweck, Harvards jetzt schon umfangreiche deutsche Sammlungen zukünftig noch umfangreicher zu machen.

Es gibt natürlich immer Unzulänglichkeiten. Ich muß leider zugeben, daß wir unsere Arbeitsweise verbessern könnten. Zunächst bekam unsere eigene Web-Seite im Internet-Zeitalter keine Chance. Meine student-

schen Hilfskräfte und ich haben eine Testseite entworfen, aber ich möchte sie zur Zeit nicht veröffentlichen, denn leider können wir sie nicht pflegen und eine Menge Auskünfte an Personen, die Harvard nicht angehören, nicht geben. Zweitens sollten meine Mitarbeiter und ich uns aus Gründen der Arbeitersparnis auf elektronische Titelaufnahmen verlassen, anstatt Titel für Titel selbst einzugeben. Drittens sähe ich es gerne, wenn unsere Nicht-Buch-Materialien (insbesondere CDs und Mikrofiches) stärker genutzt würden. Viertens müssen wir unsere Hardware-Ausstattung auf den neuesten Stand bringen, so daß die neuen Medien genutzt werden können.

Betrachtet man unsere Bibliothek in einem etwas weiteren Kontext, so ist es offensichtlich, daß wir unsere allgemeinen Verbindungen zu anderen amerikanischen Bibliotheken erweitern sollten. Der Mythos um das Bibliothekssystem in Harvard – Harvard ist Harvard und kooperiert nicht – ist schwer zu erschüttern. Ich war selbst dieser Ansicht, bis ich 1994 nach Harvard kam, und ich höre es jetzt von Außenstehenden. Wenn es um die deutschen Sammlungen geht, haben die Erwerbungs-, Auskunfts- und Fernleihabteilung der Widener Library in der Tat keine formellen Vereinbarungen mit Partnern in Nicht-Harvard-Bibliotheken. Das Bild von der Vogel-Strauß-Politik ist also manchmal zutreffend: Harvard mit dem Kopf im Sand, altmodisch, nur mit sich selbst beschäftigt. Ich betone „manchmal“, denn meistens ist dieses Bild falsch.

Im Hinblick auf andere wichtige Aspekte ist der Harvard-Mythos aber genau das, was das Wort aussagt, ein Mythos. Harvard macht die deutschen Sammlungen bibliographisch zugänglich (über unseren OPAC im Internet) und für Wissenschaftler in den USA erreichbar (über die Fernleihe). Dies ist in meinen Augen vielleicht der größte Vorzug der deutschen Sammlungen in Harvard. Sie dienen den Vereinigten Staaten auf eine Weise, die handfester und praktischer ist als bei anderen Bibliotheken – die Library of Congress eingeschlossen, die ihre Materialien weder außer Haus noch über Fernleihe verleiht, oder die New York Public Library, die auch nicht außer Haus verleiht und die Fernleihe streng auf eine beschränkte Anzahl nehmender Bibliotheken begrenzt. Im Gegensatz dazu werden die deutschen Bücher der Widener Library an nordamerikanische Bibliotheken so ausgeliehen, wie sie es an den Lehrkörper und die Wissenschaftler in Harvard selbst würden, mit dem einzigen Unterschied, daß es eine Ausleihgebühr von 20 Dollar pro Titel gibt (und eine Beschränkung auf vier Titel). Wenn ein Titel nicht an Benutzer in Harvard ausgeliehen wird, wird er auch nicht an andere Bibliotheken verliehen. Die Wide-

ner Library verleiht keine Materialien außerhalb der USA und Kanada, aber es werden Photokopien erstellt gegen Erstattung der anfallenden Kosten. Es ist eine Tatsache, daß keine andere amerikanische Bibliothek erstens solche Bestände aufweisen kann und zweitens solche Dienstleistungen anbietet.

Ich möchte meinen Vortrag abschließen, indem ich einen Ausblick auf die Zukunft gebe und über einige Bemerkungen des Präsidenten der Harvard University, Neil Rudenstine, sowie des 1998er Friedenspreisträgers des Deutschen Buchhandels, Martin Walser, nachdenke.

Das Ziel von Präsident Rudenstine – und damit Harvards Ziel – ist die Aufrechterhaltung der höchstmöglichen Qualität in Harvards Ausbildungs- und Forschungsprogrammen. Ich möchte ihn etwas länger zitieren, da ich seine Worte für absolut richtig halte: „Harvard muß an vorderster Front sein, wenn es darum geht, Technologie weise und phantasievoll für wichtige Zwecke der Ausbildung anzuwenden ... Wenn wir weniger tun würden als uns kraftvoll vorwärts zu bewegen, würden wir vor uns selbst, vor unseren Studenten und vor all dem versagen, für das die Universität steht. Das ist etwas Aufregendes – hinauszugehen, sich den Anforderungen zu stellen, Menschen für die Zukunft auszubilden, den größtmöglichen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten ... Wir müssen auf die richtige Weise ehrgeizig sein, so wie Harvard es in seiner Geschichte immer war. Wir müssen nach vorne schauen, denn sonst wird die Zukunft einfach an uns vorbeigehen.“

Martin Walser sagte mir vor 11 Jahren: „Der amerikanische Campus ist das privilegierteste Gelände, das je von Menschen organisiert wurde“. Walser hatte in den 50er Jahren in Harvard studiert, in Henry Kissingers Internationalem Seminar. Dort hörte er Vorlesungen von Eleanor Roosevelt, Thornton Wilder und David Riesman. Eine solche Erfahrung repräsentiert – wie mir scheint – das Beste an Harvard: Harvard als Ort der Ideen.

In den Vereinigten Staaten werden die Harvard-Bibliotheken zunehmend zu letzten Zufluchtsstätten für Wissenschaftler. Vieles von dem, was Harvard heute sammelt, wird in vielen Jahren für Wissenschaftler sogar noch wichtiger sein. Wir gehen auf das 21. Jahrhundert zu und ich hoffe, daß Wissenschaftler – auch aus Deutschland – sich auch künftig an die Bibliotheken in Harvard wegen ihrer bedeutenden deutschen Bestände wenden werden.

Gordon Anderson und Jeffrey Garrett
für die vier Referenten der WESS-Gruppe

Die nationale Zusammenarbeit von Fachreferenten im Rahmen von WESS (Western European Specialists Section)

In den wissenschaftlichen Bibliotheken der USA – und das sind fast immer die Bibliotheken der vielen *colleges* und Universitäten des Landes – werden Fachreferatsaufgaben nicht nur von hauptamtlichen Fachreferenten (meist etwas irreführend *bibliographers* genannt) wahrgenommen, sondern auch von Bibliothekaren, deren Haupttätigkeitsbereich woanders liegt. Diese heißen *selectors* und arbeiten in der Referenz, in der Katalogisierung oder in der Verwaltung, werden aber aufgrund ihres Studiums oder einer anderen besonderen Qualifikation mit Selektionsaufgaben in einem oder in mehreren Fächern betraut. Selbst die *bibliographers*, wie Marianna McKim in ihren Bemerkungen am Beispiel Yale ausgeführt hat, tragen zusehends mehrere Hüte, etwa in der speziellen oder gar allgemeinen Informationsvermittlung (*reference*), im bibliothekarischen Unterricht (*bibliographic instruction*), in der Katalogabteilung und selbst in der Bibliotheksverwaltung. Bei dieser Konvergenz der Berufsbilder hauptamtlicher und nebenamtlicher Selektoren wird die Arbeit des traditionellen Fachreferenten allgemein, trotz aller Vielfalt im Einzelfall, immer mehr von einer Vielfalt miteinander konkurrierender Aufgaben geprägt. Ähnlich wie in Deutschland, wie Helmut Oehling in seinen „12 Thesen zur Zukunft des Fachreferenten“ darstellt¹, wird auch in Amerika das „klassische“ Fachreferententum (der Fachreferent, der nur „erwirbt und erschließt“ [Oehling]) zu einem in seiner Existenz bedrohten Exotikum – wobei aber in Amerika anstelle des Erschließens, das seit langem Aufgabe von hierzu besonders ausgebildeten Katalogfachkräften ist, des öfte-

¹ Oehling, Helmut. „Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 – quo vadis? 12 Thesen zur Zukunft des Fachreferenten.“ In *Bibliotheksdienst* 32.2 (1998), S. 247–254.

ren die Fachinformation als historische Kernaufgabe des Fachreferenten tritt.

In den USA kommt hinzu, daß selbst in der akademischen Umgebung der Universitätsbibliothek die primäre Beschäftigung mit fremdsprachigen Materialien von Fachkollegen oft als eine Art Extravaganz betrachtet wird – wie dies neulich einige von uns erleben mußten, als wir an unseren Institutionen um Verständnis und (auch finanzielle) Unterstützung für den Besuch der Frankfurter Buchmesse geworben haben. Der Fachreferent mit Schwerpunkt in *area studies* unterliegt in den USA daher einem Legitimationszwang und glaubt, deshalb seine einschlägigen Aufgaben, Fachkenntnisse und Interessen im Hintergrund vollbringen zu müssen, während er auf den Dienstplan an der Referenztheke peinlich genau achtet, seine monatliche Katalogisierungsquote erfüllt, an allen anfallenden Ausschußsitzungen anwesend ist und die wöchentlichen Lieferungen der neuesten nordamerikanischen und britischen Bücher überprüft.

Um nun spezifisch auf die Situation des Fachreferenten für westeuropäische Studien zu kommen, sei festgestellt, daß es angesichts der beschriebenen Rahmenbedingungen entscheidend ist, daß der Fachreferent, ob *bibliographer* oder *selector*, für seine Referatsaufgaben genügend Zeit übrig behält, seinen Kenntnisstand ständig auffrischt und erneuert und zu diesem Zweck sich mit seinen Fachkollegen im ganzen Land regelmäßig trifft und auch sonst in regem Kontakt steht.

WESS, die Western European Specialists Section des Verbands universitärer und wissenschaftlicher Bibliotheken der USA², seines Zeichens eine Abteilung (division) des US-Bibliothekerverbands ALA, unterstützt seit 25 Jahren seine ca. 750 Mitglieder dabei, ihre auf Westeuropa gerichteten Fachinteressen zu kultivieren und so ihren Fachreferatsaufgaben besser gerecht zu werden. Innerhalb dieser zweieinhalb Jahrzehnte haben WESS-Mitglieder ein inzwischen dichtes Netz von sogenannten

² Association of College and Research Libraries (ACRL). URL: <http://www.ala.org/acrl.html>

³ Die WESS-Diskussionsgruppen (Stand Herbst 1998): Cataloging Discussion Group (Leitung: Karl Fattig, Bowdoin College); Classical, Medieval and Renaissance Discussion Group (Bruce Swann, University of Illinois at Urbana-Champaign); College and Medium-sized Libraries Discussion Group (Fred Jenkins, University of Dayton); General Membership Discussion Group (Beau David Case, Ohio State University); Germanists Discussion Group (Reinhart Sonnenburg, University of California, San Diego);

Gesprächsgruppen (discussion groups)³ und ständigen Ausschüssen (standing committees) aufgebaut, fachweite Initiativen und Fortbildungsveranstaltungen geplant und unternommen, bestehende Publikationen fortgeführt und neue begründet. Alle sechs Monate, während der planmäßigen Treffen von WESS im Rahmen des ALA-Kongresses, werden diese Aktivitäten besprochen und ausgewertet.

Gründung und Satzung von WESS

1973 trafen einige westeuropaaorientierte ACRL-Mitglieder zum ersten Mal als eine informelle Diskussionsgruppe zusammen, und zwar unter dem Namen „Western European Language Specialists Discussion Group“ (WELS). 1975 wurde diese Gruppe offiziell konstituiert. 1979 wurde WELS zu einer Sektion innerhalb des ACRL erhoben und in WESS umbenannt.⁴ Nach ihren Statuten (1980 von ACRL angenommen und 1985 überarbeitet⁵) vertritt WESS „Bibliothekare und andere Mitglieder [der ACRL], die im Rahmen der Erwerbung, Organisation, Erschließung und des Gebrauchs von Informationsmitteln aus bzw. über die Länder Westeuropas beruflich tätig sind.“ WESS fördert offen und aktiv die Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken und Wissenschaftlern auf dem Gebiet der westeuropäischen Studien auf der einen Seite und Bibliotheken, Verlegern, Buchhändlern in den USA und Westeuropa auf der anderen. Schwerpunktmäßig widmet sich WESS vor allem dem nicht anglophonen Teil Westeuropas – dies vor allem wegen der verlegerischen Integration der englischsprachigen Länder, die (vergleichbar der Situation der deutschsprachigen Länder Europas) fast einen angelsächsischen Binnenmarkt geschaffen hat, aber auch in Anbetracht der besonderen Bedingun-

Romance Languages Discussion Group (Emily Horning, Yale University); Scandinavian Discussion Group (Charles Spetland, University of Minnesota); Social Sciences and History Discussion Group (Ann Snoeyenbos, New York University); Special Topics Discussion Group (Beau David Case, Ohio State University).

⁴ Siehe *C&RL News* (November 1979), S. 322–23.

⁵ *C&RL News* (March 1985), S. 116–18.

⁶ Inzwischen besteht auch eine sehr aktive und rasch anwachsende *English and American Literature Section* (EALS) von ACRL, eine Entwicklung, die die Aufteilung amerikanischer Westeuropa-Spezialisten in zwei Kontingente, das eine angelsächsisch orientiert, das andere eher kontinental-fremdsprachig, nur bestärkt hat.

gen fremdsprachiger Bibliotheksbestände bei der Auswahl, Bestellung, Bezahlung und Bearbeitung.⁶

Mitgliedschaft

Zwischen 1980 und 1997 ist die Mitgliederzahl von WESS von 560 Einzelpersonen und Organisationen auf insgesamt 724 gewachsen. Die Zahl der teilnehmenden Organisationen – vor allem Verlage und Buchhändler – ist innerhalb dieses Zeitraums von 165 auf 59 zurückgegangen, während die Zahl der Einzelpersonen von 395 auf 665 gestiegen ist.⁷ WESS-Mitglieder vertreten Bibliotheken an *colleges*, Universitäten, Hochschulen, und anderen Forschungsinstitutionen.

WESS-Veranstaltungen beim ALA-Kongreß

Seit 1975 bietet WESS bei jedem Sommerkongreß der ALA ein Sonderprogramm an, bei dem es um ein einschlägiges Thema auf dem Gebiet der Informations- bzw. Bibliothekswissenschaft, des Verlagswesens, oder um literaturrelevante Themen (z.B. das Übersetzen) geht. Bei diesen Veranstaltungen werden die vielfachen Verflechtungen von westeuropäischen Studien und des europäischen Verlags- und Bibliothekswesens einerseits mit den Aufgaben nordamerikanischer Bibliotheken und andererseits mit den Bedürfnissen der bedienten Benutzergruppen in Forschung und Lehre in den Vordergrund gestellt. Typische Themen der letzten Jahre⁸ waren:

- die Auswirkungen der europäischer Einigung auf die Dienstleistungen der Bibliotheken Europas und der europäischen Informationsinfrastruktur allgemein;
- Film, Bibliotheken und europäische Kultur;
- neue elektronische Datenbanken für ost- und westeuropäische Studien in nordamerikanischen Bibliotheken.

⁷ Am Vereinsleben beteiligen sich aber wiederum vielleicht nur ca. 150 Bibliothekare aktiv.

⁸ Für eine vollständige Liste von WESS-Programmen an ALA-Kongressen, siehe <http://www.lib.virginia.edu/wess/manual/programs.html>

Konferenzen außerhalb der ALA-Kongresse

WESS organisiert Fachveranstaltungen auch außerhalb der ALA-Kongresse bzw. trägt sie mit. Vom 8. bis zum 11. Mai 1983 waren zum Beispiel viele WESS-Mitglieder Referenten an einem Symposium zur Rolle westeuropäischer Studien in nordamerikanischen Bibliotheken⁹, das an der University of Minnesota stattfand. 1988 organisierte WESS sogar eine erste (und bisher leider einzige) internationale Konferenz in Fiesole nahe Florenz zum Thema „Shared Resources, Shared Responsibilities: Libraries and Western European Studies in North America and Europe“. Ausgewählte Referate von beiden Konferenzen wurden in der Zeitschrift *Collection Management* bzw. monographisch veröffentlicht.¹⁰

Kurz vor dem ALA-Sommerkongreß in San Francisco, Ende Juni 1997, organisierte WESS ein erfolgreiches zweitägiges Fortbildungsseminar zum Thema „European Links: Sources of Information in Western European Studies for Academic Libraries“. Diese Veranstaltung, die sich an den Bedürfnissen vor allem nicht hauptamtlicher Selektoren ausrichtete, wurde von ca. 80 Bibliothekaren aufgesucht und genoß die tatkräftige Unterstützung europäischer Verlage und Buchexporteure.¹¹

Nicht offiziell, aber dennoch nur durch die bestehenden WESS-Kontakte ermöglicht, reisten im Herbst 1998 fünfzehn WESS-Mitglieder zur Frankfurter Buchmesse, wo sie u. a. von dem Generaldirektor Peter Weidhaas zu einem Gespräch empfangen wurden. Neben der Messe wurden wichtige Bibliotheken und verwandte Einrichtungen in und um Frankfurt aufgesucht. Dabei sind Kontakte angeknüpft worden, die in Zukunft ausgebaut werden.

Andere WESS-Aktivitäten: „Staying In Touch“

Im elektronischen Zeitalter ist die Bedeutung des Internets bzw. des WWW als des wichtigsten Kommunikationsmediums zwischen den zweimal jährlich stattfindenden ALA-Konferenzen, ja auch ganz unabhängig von diesen traditionellen „physischen“ Zusammenkünften, enorm

⁹ „Symposium on Western European Studies and North American Libraries“

¹⁰ S. a. S. 45–48

¹¹ Für weitere Informationen, siehe <http://www.usc.edu/isd/locations/collections/fml/WESS/PreconferenceS97.html>

gewachsen. Neben dem zentralen, offiziellen Bekanntmachungsorgan *WESSlist*, dessen Moderator der Romanist Jeffry Larson (Yale University) ist, unterhalten viele WESS-Diskussionsgruppen ihre eigenen *listserv*, die als Umschlagplätze für Fragen, Hilferufe, Debatten, Stellenausschreibungen, und sonst allerlei Ankündigungen fungieren. Das Diskussionsforum der Germanisten, *German-E*, von James Campbell (University of Virginia) moderiert, gilt als besonders lebendig und informativ. Viele Diskussionen fangen ihr Leben in den Listen an, um dann über E-Mail – „offline“ sozusagen – zwischen einzelnen „WESSies“ fortgeführt zu werden.

Der elektronische Hauptsitz von WESS ist die Homepage *WESSWeb*, die seit vielen Jahren ebenfalls von James Campbell (Virginia) zentral verwaltet wird, aber inzwischen zu einem wahrhaft kollegial realisierten Gemeinschaftsprojekt fortgeschritten ist. Nicht nur wird hier das zweimal jährlich erscheinende Informationsblatt *WESS Newsletter* digital aufbereitet¹², sondern die wichtigsten fachlich relevanten Informationsquellen werden gesammelt und über *WESSLinks* sowohl den WESS-Mitgliedern als auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Auf diese Weise sind ein „French Studies Web“, ein „German Studies Web“, aber auch die im Internet erreichbaren Ressourcen der Skandinavistik, der Altertumskunde, der Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften u.a. jederzeit ansprech- bzw. anklickbar.

Veröffentlichungen (in Auswahl)

Aus den Programmen der Sektion der Westeuropäischen Spezialisten bei ALA-Kongressen und aus den Sonderkonferenzen ist eine Vielzahl an Artikeln und Büchern hervorgegangen, unter anderen folgende:

„The State of Western European Studies: Implications for Collection Development,“ hrsg. v. Anthony M. Angiletta u.a. In *Collection Management* 6, Nr. 1–2 (1984). Ebenfalls erschienen als *The State of Western European Studies: Implications for Collection Development* (New York: Haworth Press, 1984).

¹² Siehe <http://www.lib.virginia.edu/wess/nl/index.html>

Women's Studies in Western Europe: A Resource Guide, hrsg. v. Stephen Lehmann and Eva Sartori. WESS Occasional Publication; 2 (Chicago: ACRL, 1986).

Directory of European Specialists in North American Research Libraries. WESS Occasional Publication; 1 (Chicago: ALA, 1984; Neuausg. 1990).

Western European Studies: Current Trends and Library Resources. WESS Occasional Publication; no. 3. (Chicago: WESS/ACRL, 1990. Referate von WESS-Programmen an ALA-Konferenzen, 1987–1989: „New Directions in Old World Research: Western European Studies from Classical Antiquity to the Renaissance“ (1987); „Strangers in New Worlds: Migration Studies in Europe and America“ (1988); „Austria, Switzerland and the Two Germanies: Collection Building and Bibliographic Control“ (1989).

„Euro-Librarianship: Shared Resources, Shared Responsibilities,“ hrsg. v. Assunta Pisani. In *Collection Management* 15, Nr. 1–4 (1992). Auch erschienen als *Euro-Librarianship: Shared Resources, Shared Responsibilities* (New York: Haworth Press, 1992).

Reference Reviews Europe Annual. Fiesole: Casalini libri, 1995–. Die 1994 von Stephen Lehmann (University of Pennsylvania) ins Leben gerufene *Reference Reviews Europe* dient nordamerikanischen Fachreferenten und Selektoren als unentbehrliches Rezensionsmittel für die Auswahl europäischer Nachschlagewerke in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern. *RREA* übernimmt, zusammenfassend und in englischer Sprache abgefaßt, eine Auswahl relevanter Rezensionen, die im deutschen Vierteljahresheft *Informationsmittel für Bibliotheken* (Hrsg. Klaus Schreiber für das Deutsche Bibliotheksinstitut) ursprünglich erschienen sind. Seit Ende 1995 bietet *RREA* auch eigene Rezensionen an, vor allem von Werken aus Frankreich, Italien, und Spanien, die in IFB naturgemäß weniger berücksichtigt werden. Jedes Heft von *Reference Reviews Europe Annual* hat einen Umfang von ca. 300 Seiten und berichtet über 250–300 neue Publikationen. Neben einem vierköpfigen Herausgeberkollektiv bestehend aus Jeffrey Garrett (Northwestern University), Heidi Hutchinson (University of California, Riverside), Jeffry Larson (Yale University) und Stephen Lehmann (University of Pennsylvania) arbeiten ca. 30 WESS-Mitglieder an *RREA* als *abstractors* mit.

Über die Homepage von Casalini libri in Florenz wird auch eine Web-Version von RRE angeboten: *Reference Reviews Europe Online*.¹³ Inzwischen sind weitaus mehr als 1000 Rezensionen dort zusammengetragen. RREA und RREO sind beides wichtige Beiträge von WESS zur Erschließung der westeuropäischen Fachliteratur für die Bibliotheken der USA.

WESS Newsletter erhalten kostenlos alle WESS-Mitglieder; *WESS Newsletter* enthält Sitzungs- und Ausschlußberichte, Nachrichten (und sogar eine heitere Klatschkolumne) über das Tun und Treiben einzelner Mitglieder, Kurzvorstellungen bzw. -rezensionen neuer Fachliteratur, schließlich auch Aufsätze zu relevanten Themen im Rahmen westeuropäischer Studien. Der 1975 begründete *Newsletter* erscheint seit 1980 halbjährlich und ist seit 1994 auch online lesbar im *WESSWeb*. WESS erhält Unterstützung für dieses Blatt von ACRL, aber vor allem von ca. zehn Verlagen und Export-Buchhändlern aus ganz Westeuropa, unter diesen Otto Harrassowitz, deren Unterstützung in jeder Nummer des *Newsletters* dankend anerkannt wird.

Preise und Stipendien

Der Grad an Unterstützung, die WESS für seine Aktivitäten von seiten europäischer und auch nordamerikanischer Buchhändler und Verlage erhält, übertrifft wesentlich die Zuwendungen von seiten des Dachverbands ACRL, an den immerhin jährliche Mitgliedsbeiträge abgeführt werden.¹⁴ Die Motivation für diese Förderung von kommerzieller Seite liegt auf der Hand. Nicht nur daß die sponsernden Firmen unter Selektoren eine positive *name recognition* erwarten, wenn sie als „Förderer von WESS“ gelten, sondern sie haben ferner, einzeln und gemeinsam, nur Gewinn davon, daß in den Forschungsbibliotheken der USA das Interesse an westeuropäischen Belangen (und auch Verlagsprodukten) stark bleibt. Schließlich haben Buchhändler und WESS ein gemeinsames Interesse daran, daß die Berufsvereinigung westeuropäisch interessierter Bibliothekare für junge Fachkollegen und -kolleginnen weiterhin attraktiv bleibt.

Über die normale Förderung hinaus stiften zwei Gönner regelmäßige

¹³ Erreichbar im WWW unter der URL <http://www.rre.casalini.com/RREA.htm>

¹⁴ Mitgliedschaft in ALA kostet jährlich ca. \$125. Von diesem Betrag geht auch ein Teil an ACRL.

Preise, die WESS-Mitgliedern bzw. WESS-Aktivitäten zugutekommen. Jedes Jahr sponsert zum einen die Firma Martinus Nijhoff International einen Forschungspreis: den *Martinus Nijhoff WESS International Study Grant*. Der Preis besteht in einem Stipendium, das einem Mitglied von ACRL einen zweiwöchigen Forschungsaufenthalt in Westeuropa ermöglicht. Folgende Beispiele erfolgreicher Forschungsthemen der letzten Jahren spiegeln die Vielfalt der wissenschaftlichen Interessen und Kenntnisse unserer WESS-Kollegen wider:¹⁵

Antonetti, Martin. „The Art of the Contemporary Book in Italy“ (1992)

Garrett, Jeffrey. „The End of Monastery Libraries in Bavaria and the Birth of Modern Library Science, 1802–1814.“ (1997)

Halporn, Barbara. „New Technologies in Their Social Context: Voices from the Fifteenth Century“ (1995)

Hofstetter, Eleanore O. „Women in International Migration“ (1996)

Lehmann, Stephen. „Library Journals and Academic Librarianship in Germany“ (1994)

Richards, Pamela Spence. „Scientific Information in Occupied France, 1940–44“ (1990)

Reinhardt, Nancy S. „Longfellow in Northern Europe in 1835“ (1991)

Spohrer, James H. „Preserving the Written Record: Evaluation of Preservation Programs at Four Major European Libraries“ (1989)

Sutter, Sem C. „Books in German-Occupied Europe: The Rosenberg Files“ (1997)

Das Touzot-Stipendium, erst 1998 vom französischen Buchhändler und Verleger Jean Touzot eingerichtet, ermöglicht es unserer Gruppe, Gastreferenten aus Europa zum jährlichen WESS-Programm aus Anlaß des ALA-Kongresses einzuladen.

Abschließende Bemerkungen

WESS kann auf nunmehr 25 Jahre Bestehen zurückblicken, sowohl zum Nutzen seiner Mitglieder als auch letztendlich (und vor allem) zum Vorteil der wissenschaftlichen Bibliotheken der USA, die durch die Zusammenarbeit der Mitglieder dieser Organisation mit adäquateren westeuropäischen Sammlungen ausgestattet sind, als dies sonst der Fall sein könnte.

¹⁵ Für weitere Themen, siehe <http://www.library.upenn.edu/ifba/nijbib.html>

Auf der Grundlage unserer Fachvereinigung blicken wir zuversichtlicher in die Zukunft, als wir es sonst wagen könnten – wenigstens tun wir es gemeinsam! Mit WESS als unserer Ausgangsbasis sind wir auch besser in der Lage, mit unseren Fachkollegen in Westeuropa Kontakte anzuknüpfen und sie dann im Laufe der Zeit in dauernde, regelmäßige und gegenseitig nützliche Beziehungen auszubauen. Diese Tagung in Stuttgart könnte dazu den Weg weisen. Wir leben ja schließlich in einer Zeit, in der die neuen elektronischen Medien die Entfernung nicht nur zu unseren Lieferanten und anderen Geschäftspartnern, sondern auch zu den Kollegen und Kolleginnen in Europa immer kleiner werden lassen. Wie die heutige Veranstaltung gezeigt hat, haben wir viel voneinander zu lernen. Wie bei der Diskussion über die Zukunft des Fachreferententums stellen wir häufig fest, sobald wir über die Hürden der Sprache hinwegkommen, daß wir oft über die gleichen Dinge reden und vor denselben Problemen stehen. Selbst in den Fällen, wo wir dann verschiedene Lösungen vorziehen als unsere Partner jenseits des Atlantiks, kann es nur nützlich sein, miteinander in Kontakt zu bleiben, um allgemein, aber auch in vielen konkreten Fällen Erfahrungen auszutauschen. Man muß nicht immer dem anderen als „Vorbild“ dienen, es reicht ja oft, einfach als Vergleichsgröße oder als Lieferant von Denkanstößen wirksam zu sein.

Die Informationsvermittlung in Deutschland im Wandel

Der Wandel in der Informationsvermittlung wird nur dann verständlich und greifbar, wenn man zunächst den Begriff der Informationsvermittlung und die Geschichte der Informationsvermittlung etwas genauer unter die Lupe nimmt. Dies hängt insbesondere damit zusammen, daß häufig die Geschichte und die Entwicklung der Informationsvermittlung mit derjenigen der Informationsvermittlungsstellen gleichgesetzt wird, was m.E. eine zu enge Verwendung des Begriffs Informationsvermittlung bedeutet.

Will man den Begriff der Informationsvermittlung ganz allgemein definieren, so steht man vor dem Problem, daß in vielen Nachschlagewerken oder bibliothekarischen Lehrbüchern der Begriff nicht als solcher Verwendung findet, sondern nur im Zusammenhang mit den Informationsvermittlungsstellen (IVS) genannt wird. Dies hängt damit zusammen, daß hier zumeist die erste und oft auch einzige Institutionalisierung der Informationsvermittlung in den wissenschaftlichen Bibliotheken bzw. Hochschulen erfolgte. Nichtsdestoweniger möchte ich hier den Versuch einer allgemeinen Definition wagen: Unter Informationsvermittlung hat man ganz allgemein den *Wissenstransfer* vom Informationsvermittler zu dem um die Information nachsuchenden „Kunden“ zu verstehen. Ich habe hier bewußt den Begriff des Informationsvermittlers gewählt und nicht den des Bibliothekars, da nicht nur Bibliothekare als Informationsvermittler tätig sind, sondern durchaus auch Vertreter anderer Berufe wie Dokumentare, Wirtschaftswissenschaftler, Chemiker etc. Insbesondere wenn es das Gebiet der Fachinformation(svermittlung) in großen Industrieunternehmen betrifft, sind sehr häufig Mitarbeiter mit einem einschlägigen Hochschulabschluß tätig, die über keine bibliothekarische Zu-

satzausbildung verfügen. Sucht allerdings ein „Bibliothekskunde“ um Information nach, so ist mit Sicherheit die Informationsvermittlung eine der Kernaufgaben und Kernkompetenzen des Bibliothekars, der dann als Informationsvermittler tätig wird. Bibliothekarische Tätigkeit ist heute in höchstem Maße kundenorientierte Tätigkeit; durch das Verständnis der Informationsvermittlung als bibliothekarische Kernkompetenz und Kernaufgabe verliert daher im Gegenzug der alte – oder sollte man nicht besser sagen der veraltete – bibliothekarische Grundsatz, dem Benutzer nur soweit zu helfen, daß er sich selbst helfen kann, immer mehr an Bedeutung. Nachdem nunmehr zunächst festgestellt wurde, was Informationsvermittlung allgemein bedeutet bzw. bedeuten kann, sei hier ein wenig konkreter noch ausgeführt, was dies in der Praxis denn bedeutet: Häufig wird Informationsvermittlung nur mit der Recherche in sog. Online-Datenbanken in Verbindung gebracht. Dies stellt aber mit Sicherheit eine viel zu starke Einengung des tatsächlichen Tätigkeitsspektrums dar. Informationsvermittlung umfaßt nämlich außer der Recherche in Online-Datenbanken auch noch den professionellen Umgang mit Nachschlagewerken, CD-ROMs, Bibliographien, Web-Quellen u.v.a.m., um die Fragen des „Kunden“ zu beantworten.

Nach der – zugegebenermaßen relativ weiten – Definition des Begriffs Informationsvermittlung möchte ich mit den folgenden Betrachtungen wieder vermehrt zurück zu den eigentlichen Wurzeln dieses Begriffs gehen, also zu den Informationsvermittlungsstellen, ihrem Entstehen, ihrer raschen Bedeutungszu- und dann wieder -abnahme und ihrer heutigen Stellung in den Bibliotheken.

Erste Dokumentationsbestrebungen gab es bereits in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts; die Institutionen wurden dabei oft unter der Bezeichnung „Schrifttumsauskunftsstellen“ geführt. Aus diesen „Schrifttumsauskunftsstellen“ entstanden denn nach und nach die Informations- und Dokumentationsstellen (IuD-Stellen), aus denen später die Informationsvermittlungsstellen wurden. Zu einer beschleunigten Einrichtung von IuD-Stellen (IVS) kam es in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts begründet durch die technische Entwicklung (gemeint ist hiermit das Aufkommen der Online-Datenbanken und damit die Möglichkeit, in einem aktuellen Datenbestand über Datenleitungen direkt online zu recherchieren), das IuD-Programm der Bundesregierung von 1974 bis 1977 (dieses Programm war unter anderem aufgelegt worden, um den Rückstand zu den USA aufzuholen) und die Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (Einrichtung von IVS an wissen-

schaftlichen Bibliotheken). Im folgenden entwickelten sich die IVS recht rasch zu richtigen Online-Recherchezentren. Der Beginn der Online-Recherchen ist eng mit dem Namen DIMDI (Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information) verknüpft, was damit zusammenhängt, daß dies quasi der erste Host (Hosts sind allgemein ausgedrückt spezialisierte Datenverarbeitungszentren, die eigene oder fremde Datenbasen speichern, betreiben und sie dem Benutzer über Datennetze zur Verfügung stellen; Datenbasen sind i. d. R. bibliographische oder Fakten-datenbanken) war, der seine Dienstleistungen anbot. Die ersten Online-Recherchen fanden demzufolge auch bei diesem Host statt, und zwar über Direktverbindungen, d. h. über feste Anschlüsse. Mit dem Einrichten der Fachinformationszentren (wie FIZ Technik in Frankfurt oder FIZ Karlsruhe) und der steten Zunahme des bei diesen aufliegenden Datenbankangebots (z. B. durch Kooperationen mit gewerblichen Hosts wie DataStar im Falle von FIZ Technik oder durch Einbindung in einen weltweiten Verbund wie STN, was für Scientific and Technical Information Network steht, im Falle von FIZ Karlsruhe) kam es zu einer Bedeutungszunahme der Informationsvermittlungsstellen in den wissenschaftlichen Bibliotheken. Das Recherchieren in den Online-Datenbanken wurde dabei in vielen Bibliotheken zu einer Zusatzaufgabe der Fachreferenten (insbesondere im technischen und im sozialwissenschaftlichen Bereich). Den Höhepunkt der Bedeutung hatten die IVS und somit die Online-Recherchen denn wohl Mitte der achtziger Jahre erreicht. Seit Ende der achtziger Jahre und erst recht zu Beginn der neunziger Jahre kam es nämlich zu einem verstärkten Aufkommen von CD-ROMs als Erscheinungs- und Vertriebsform für die bisher nur online angebotenen Datenbanken; z. B. wurde die zuvor nur online angebotene Datenbank SOLIS (Sozialwissenschaftliches Literatursuchsystem) in die CD-ROM-Scheibe WISO 3, die die Gesellschaft für Betriebswirtschaftliche Information in München vertreibt, integriert). Die Vorteile der CD-ROMs, die zu einer immer größeren Verbreitung der CD-ROM zu Lasten der Recherchen in Online-Datenbanken führten, für die Bibliotheken und ihre Kunden liegen auf der Hand. Die Vorteile liegen insbesondere zum einen beim besseren Handling, das nun erstmals eine Endnutzerrecherche erlaubt, und zum anderen beim „günstigen“ Preis, da bei den CD-ROMs nur einmalige Erwerbskosten anfallen im Gegensatz zu den hohen rechercheabhängigen Kosten bei den Online-Datenbanken. Dies führt natürlich v. a. dann zu einer Ersparnis, wenn eine Datenbank sehr umfangreich für Recherchen genutzt wird. Auch bei den Nutzern kamen die CD-ROMs sehr gut an, was v. a. darauf zurückzu-

führen ist, daß die Bibliotheken bei den CD-ROM-Datenbanken keine Datenbankkosten auf die Endnutzer mehr verrechneten und verrechnen, wie sie dies bei der Nutzung der Online-Datenbanken stets taten und tun. Den Hauptnachteil der CD-ROMs, nämlich die geringere Aktualität nehmen die Benutzer denn auch aus diesem Grund gerne hin. All dies führte denn als quasi natürlicher insbesondere kosteninduzierter Prozeß zu einer Abnahme der Online-Recherchetätigkeit durch die Fachreferenten (oder des sonst hierfür zuständigen Personals) und mithin zu einer Bedeutungsabnahme der IVS.

Sehr unterschiedlich reagieren die Bibliotheken auf diese Veränderungen, die v. a. die IVS betreffen. Teilweise kommt es durch die Abnahme der Online-Recherchen wieder zu einer Rückbesinnung auf traditionelle Wege der Informationsvermittlung, also beispielsweise die Nutzung des Know-hows des Fachreferenten und dabei insbesondere auch seine Kenntnis des spezifischen Bibliotheksbestandes. Auch versuchen viele Bibliotheken das Web zur Informationsvermittlung zu nutzen, sei es nun indem sie eigene Informationen ins Netz stellen oder indem sie versuchen, das Web inhaltlich zu erschließen, wobei sehr oft ein Mittelweg gewählt wird, bei dem zum einen eigene Informationen ins Web eingestellt werden und zum anderen diese Informationen durch mehr oder weniger umfangreiche Hinweise auf und Verknüpfungen (Links) zu wichtigen und interessanten Angeboten anderer Anbieter im Web ergänzt werden. Trotz dieser Bemühungen findet allerdings vielfach gerade in den (großen) Bibliotheken die Informationsvermittlung fast ausschließlich an den zentralen Auskunftsstellen statt, ohne daß dabei auf die spezifischen Kenntnisse der Fachreferenten zurückgegriffen wird. Auch werden nach wie vor in vielen Bibliotheken die Ressourcen des Webs fast vollständig vernachlässigt.

Was bedeuten aber diese Erkenntnisse für die Zukunft? Welche zukünftigen Tendenzen und Perspektiven ergeben sich daraus?

Mit Sicherheit kann man sagen, daß gerade aufgrund seiner täglichen Bedeutungszunahme das Web auch für die Bibliotheken eine immer größere Rolle spielt. Verstärkt einbezogen werden sollte daher das Web mit seinen vielfältigen, oftmals sogar kostenlos zur Verfügung gestellten Informationen in die Informationsvermittlung als klassische bibliothekarische Kernaufgabe. So man überhaupt eine Unterscheidung zwischen Informationsvermittlung im engeren Sinne und Auskunftstätigkeit vornehmen möchte, so ist auf alle Fälle eine stärkere Verzahnung von Auskunftstätigkeit und Informationsvermittlung i.e.S. im Sinne einer optima-

len Erfüllung der Dienstleistungsaufgabe für die Bibliotheken dringend geboten. Von einer rein passiven Dienstleistung auf Nachfrage des Benutzers wird sich die Informationsvermittlung an den Universitäten (und natürlich auch anderswo) wegbewegen müssen zu einer teilaktiven Dienstleistung, bei der die Bibliotheken ihr Dienstleistungsangebot angefangen über allgemeine Informationsveranstaltungen zu Online-Datenbanken und Schulungen zu elektronischen Medien bis hin zu fachspezifischen Schulungen noch serviceorientierter gestalten. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß der Informationsvermittler respektive Bibliothekar keine Angst vor den vielen neuen Angeboten beispielsweise im Web hat, sondern sich vielmehr aktiv den neuen Herausforderungen stellt. Er muß der kompetente Ansprechpartner sein, der weiß, wo es die gewünschte Information möglichst schnell, zuverlässig, vollständig und kostengünstig gibt. Interessanterweise sind dieser Ort allen Unkenrufen zum Trotz in vielen Fällen eben immer noch die klassischen Online-Datenbanken.

Wo bleibt aber bei diesen Tendenzen und Perspektiven die zentrale Informationsvermittlungsstelle ? Wird sie dadurch unnötig? Um die Antworten hierauf kurz und prägnant zu gestalten, sei festgestellt, daß die Informationsvermittlungsstellen, wenn sie ihre zukünftigen Aufgaben richtig begreifen, weder unnötig werden noch weiter an Bedeutung verlieren. Als zentrale, Informationen und Hilfestellungen für den einzelnen Informationsvermittler liefernde Servicebereiche können die IVS dazu beitragen, daß sowohl Umfang als auch Qualität der Informationsvermittlung in den Bibliotheken stetig verbessert werden. Hilfestellungen und Informationen aber liefern sie für die einzelnen Informationsvermittler. Als solche wiederum müssen sich alle wissenschaftlichen Bibliothekare in ihren jeweiligen Fächern fühlen und verhalten, um das Gesamtziel, eine (noch) bessere Informationsdienstleistung, zu erreichen.

Wie aber stehen die Chancen, das Gesamtziel zu erreichen?

Wenn die Personal- und die Sachetats für die Bibliotheken nicht immer noch weiter einbrechen und daher die Bemühungen in diese Richtung zu nichte machen, dürften die Chancen auf ein mehr oder weniger schnelles Erreichen dieses Ziels nicht schlecht stehen, insbesondere da viele Bibliotheken verstärkt – ähnlich wie in den USA – auf Schulungen oder auch, wie es die amerikanischen Kollegen zu nennen pflegen, Bibliotheksunterricht setzen, um die vielfältigen neuen bei den Bibliotheken konzentrierten Informationsangebote wie CD-ROM-Datenbankangebote via Web oder elektronische Zeitschriftenangebote via Web den Nutzern, allen vor-

an den Wissenschaftlern und Studenten an den Hochschulen näherzubringen. Je weniger sich die Endnutzer in diesem Informationsdschungel zurechtfinden, desto mehr dürften sie für die Hilfe der Bibliothekare (Informationsvermittler) dankbar sein. Auch eine umfangreichere Publikation des Dienstleistungsangebots der Bibliotheken im Web dürfte dazu führen, daß die service- und endnutzerorientierten Bibliotheksdienstleistungen verstärkt ins Blickfeld der Studenten, Wissenschaftler und sonst daran Interessierten rücken.

Entwicklungstendenzen in deutschen universitären Bibliothekssystemen

Nicht nur die Informationsvermittlung, sondern auch das deutsche Bibliothekssystem allgemein befindet sich im Wandel. Dies ist zum einen bedingt durch den technischen Wandel, der einige Umbrüche sowohl im Dienstleistungsangebot als auch im verwaltenden Bereich verursacht, und zum anderen darin begründet, daß aufgrund der immer knapper werdenden öffentlichen Finanzen ein immer größerer Rechtfertigungszwang für die zu verteilenden finanziellen Ressourcen besteht.

Betrachten wir aber zunächst den Status quo des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Deutschland. Das deutsche wissenschaftliche Bibliothekssystem ist zunächst durch eine Zweiteilung in Landesbibliotheken und universitäre Bibliothekssysteme (die Bibliotheken der Fachhochschulen beziehen wir hier mit ein) geprägt, wobei die Landesbibliotheken das Pflichtexemplarrecht auf sich vereinen. Daneben gibt es mit der Deutschen Bibliothek eine bedeutende Nationalbibliothek, die allerdings nicht auf eine so lange und große Tradition wie die Nationalbibliotheken der sonstigen bedeutenden europäischen Staaten wie Frankreich oder Großbritannien zurückblicken kann und sich außerdem ebenfalls fast nur auf Erwerbungen aus dem Pflichtbereich stützt. Nicht zu vergessen sind die beiden großen Staatsbibliotheken in Berlin und München, die hinsichtlich Größe und Tradition sicherlich Nationalbibliotheken vergleichbar sind. Innerhalb der universitären Bibliothekssysteme gibt es meist zum einen eine große Zentralbibliothek und zum anderen viele kleinere Institutsbibliotheken, deren Bestände i. d. R. Präsenzcharakter haben und die sich an den spezifischen Forschungsschwerpunkten der Institute ausrichten. Diese Grundstruktur im deutschen wissenschaftlichen Bibliothekssystem hat sich über Jahrhunderte gebildet. Erst die nach dem zweiten

Weltkrieg neugegründeten Universitäten haben mit dieser Tradition gebrochen und einschichtige Bibliothekssysteme etabliert, wobei auch diesen Systemen über die Bildung teilweise umfangreicher Handapparate in den Instituten die Tendenz zur Mehrschichtigkeit innewohnt.

In den mehrschichtigen Systemen wird dieser Status quo nunmehr zunehmend in Frage gestellt aufgrund der immer knapper werdenden Mittel einerseits und der trotzdem immer weiter ansteigenden Literaturproduktion andererseits. Hierdurch entsteht der Zwang, auf Mehrfachanschaffungen ein- und desselben Buches bzw. ein- und derselben Zeitschrift möglichst zu verzichten. Auch sorgt die dünnere Personaldecke in den Instituten, aber auch bei den großen wissenschaftlichen Bibliotheken dafür, daß die Bibliotheksarbeit zunehmend rationeller gestaltet werden muß. Da man gleichzeitig das Dienstleistungsangebot nicht einschränken möchte, suchen nicht nur große, sondern auch kleinere Bibliotheken ihr Heil in Bibliotheksverwaltungssystemen, deren Zielrichtung ein moderner, rationeller und schneller Geschäftsgang ist. Dies führt aber zunächst in vielen Fällen zu einem Zusatzaufwand, bis das entsprechende System erfolgreich eingeführt ist und einwandfrei funktioniert. Organisatorisch führt es vielfach dazu, daß versucht wird, die Mehrschichtigkeit der Bibliothekssysteme aufzulösen. Hierzu existieren im wesentlichen zwei Konzepte: Zum einen ist dies die Stärkung der zentralen Einrichtung Universitätsbibliothek mit dem Versuch, möglichst viel unter dem Dach dieser Einrichtung anzusiedeln (wobei dies oft durch ganz profane Gründe wie den fehlenden Raum verhindert werden kann), und zum anderen das Weggehen von der Idee einer zentralen Einrichtung hin zu vielen teilautarken Instituts- bzw. Bereichsbibliotheken. Das erste Konzept ist allerdings das bei weitem überwiegende, da nur dieses dazu beitragen kann, die Ressource Information an einem Ort zu bündeln und der ganzen Universität zugänglich zu machen.

Die neuen technischen Möglichkeiten wie leistungsfähige Hausnetze, das Internet und zum Beispiel die verstärkte Veröffentlichung von Zeitschriften in elektronischer Form tun ihr übriges, um den Wandel im deutschen Bibliothekswesen zu beschleunigen. Keine Bibliothek kann diese Möglichkeiten ignorieren. Sie bieten allerdings nicht zuletzt den großen wissenschaftlichen Bibliotheken die Chance, ein innovatives und umfangreiches Dienstleistungsangebot zur Verfügung zu stellen und sich für den Wissenschaftsbetrieb „unentbehrlich“ zu machen. Dies fängt dabei an, daß nur eine große Universitätsbibliothek in der Lage ist, das komplette Angebot der an der Uni vorhandenen elektronischen Zeitschriften für alle

Studenten und Wissenschaftler zugänglich zu machen und regelmäßig zu pflegen, und hört damit auf, daß nur dort Kontinuität in der Erwerbung geboten werden kann. Über das Internet-Protokoll bietet sich für die Bibliotheken denn auch die Möglichkeit, Datenbanken campusweit für jeden unproblematisch recherchierbar zur Verfügung zu stellen. Daß dies das Know-how des Bibliothekars nicht überflüssig macht, sondern dessen erst recht bedarf, zeigt die Tatsache, daß Schulungsveranstaltungen sich steigender Beliebtheit erfreuen und die Erfahrung, daß häufig Wissenschaftler von vielen Serviceangeboten der zentralen Einrichtung Universitätsbibliothek vor Besuch der Schulungsveranstaltung noch nie gehört haben. Dies führt dazu, daß der Bibliothekar immer stärker durch das elektronische Medium geprägt wird und sich infolgedessen auch immer mehr damit auseinandersetzen muß. Er darf sich nicht „technologisch“ abkoppeln lassen und muß in Zukunft nicht nur wissen, in welchen Büchern und gedruckten Zeitschriften der „Kunde“ das von ihm gewünschte Wissen finden kann, sondern welche Internet-Dienste, Datenbanken, elektronische Zeitschriften und Veröffentlichungen entsprechendes bieten.

Durch die Bedeutungszunahme des weltweiten Datennetzes sinkt die Notwendigkeit, möglichst viele Datenbanken und Zeitschriften örtlich physisch präsent zu halten und steigen die Anforderungen an das Know-how der Bibliothekare. Nicht zuletzt erkennen deshalb zum Beispiel private Unternehmen, daß ein wesentlicher Aspekt für ein erfolgreiches Wissensmanagement auch das Einbeziehen ihrer zentralen Einrichtung Bibliothek und deren Fortentwicklung von einem Sammler und Verwalter gedruckter Werke zu einem modernen aktiven statt passiven Dienstleister ist. Deshalb spielen in der Privatwirtschaft immer mehr Push-Dienste eine zentrale Rolle im Dienstleistungsangebot der Bibliotheken, das heißt entsprechend ihrem Profil werden Nutzer aktiv mit Zeitschriftenartikeln oder Hinweisen auf für sie interessante Neuerscheinungen versorgt. Diese Entwicklung dürfte in Zukunft auch verstärkt in den Universitäten Einzug halten; Dokumentenlieferdienste nach „innen“ sind ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Lassen Sie uns diese Betrachtungen zum Wandel im deutschen Bibliothekssystem, der erst am Anfang steht, mit der Feststellung schließen, daß nichts so beständig ist wie der Wandel, daß aber gerade dieser Wandel für innovative wissenschaftliche Bibliotheken bei weitem mehr Chancen denn Risiken birgt.

Präsentation der an der Fortbildung beteiligten Bibliotheken im Web

Als kleine Ergänzung zur Tagung und zu den eigentlichen Tagungsinhalten sei hier noch kurz das Web-Angebot der beteiligten Bibliotheken (zum Zeitpunkt Ende Februar 1999) dargestellt. Da das Web kein statisches, sondern ein dynamisches Medium ist, kann es nicht nur sein, daß sich von Zeit zu Zeit ein Angebot und auch die Adresse, unter der es untergebracht ist, ändert, sondern ist es vielmehr definitive Realität, daß dies sehr häufig vorkommt. Insofern kann es durchaus sein, daß sich die kurz beschriebenen Angebote nicht mehr oder vielleicht auch in einer viel besseren Form im Web befinden, wenn Sie diesen Artikel lesen. Dieses Risiko läßt sich aber durchaus in Kauf nehmen, insbesondere da auch in Zukunft davon auszugehen ist, daß die genannten wissenschaftlichen Bibliotheken ein Web-Angebot aufweisen werden, das in der Regel von dem beschriebenen meist nicht von heute auf morgen substantiell abweicht.

Das Web-Angebot der beteiligten Bibliotheken wird im folgenden in der Reihenfolge dargestellt, in der die Artikel der Referenten in diesem Tagungsband versammelt sind (und in der die Referenten auch bei der Veranstaltung am 8. Oktober 1998 auftraten).

Yale University, Sterling Memorial Library

Über die Einstiegsseite <http://www.library.yale.edu/> gelangt man zum Web-Angebot der Yale University Library, wobei es besser heißen müßte der Yale University Libraries, da dieses Web-Angebot nicht nur Informationen von der bzw. über die Sterling Memorial Library beinhaltet, sondern über alle größeren und kleineren Bibliotheken der Yale University.

Die Sterling Memorial Library als Zentralbibliothek tritt als solche nicht eigenständig in Erscheinung, sondern reiht sich dadurch, daß sie ihre Abteilungen bzw. Spezialsammlungen quasi gleichberechtigt neben Fakultäts- bzw. Institutsbibliotheken aufführt, als integraler Bestandteil der Yale University Library unter die anderen Bibliotheken und Sammlungen ein. Das Angebot ist sehr umfangreich, was allerdings das Suchen nach der gewünschten Information teilweise nicht einfach macht. Über „Search“ ist daher als Hilfestellung eine Suche nach Begriffen, die auf den Web-Seiten der Bibliothek vorkommen, möglich. So findet man oft am leichtesten die Web-Seiten, die sich mit dem Thema, das einen interessiert, befassen. Wie heutzutage üblich sind über die Web-Seiten auch Zugänge zu den Online-Katalogen der verschiedenen Bibliotheken geschaltet, wobei es keinen Online-Katalog gibt, der die Bestände aller Bibliotheken umfaßt. Orbis als Katalog der Zentralbibliothek dürfte dabei allerdings der umfangreichste und bedeutendste Katalog sein (enthält teilweise auch Katalogdaten von anderen Bibliotheken der Yale University). Darüber hinaus findet man beispielsweise die Beschreibungen einzelner Sammlungen und des Dienstleistungsangebots der Yale University Library sowie sonstige insbesondere benutzungstechnische Informationen und diverse Veranstaltungskalender.

Northwestern University, University Library

Die Eingangsseite zum Web-Angebot der Northwestern University Library ist <http://welles.library.nwu.edu/>. Das Angebot reicht von allgemeinen Informationen zur Bibliothek und Lageplänen über eine Auflistung der für die verschiedenen Gebiete zuständigen Fachreferenten bis hin zum Online-Katalog (NUCatWeb), der hier allerdings nicht nur die Bestände der University Library, sondern auch die der sonstigen Fakultäts- bzw. Institutsbibliotheken umfaßt. Über die Eingangsseite der Northwestern University Library als Zentralbibliothek im Bibliothekssystem der Northwestern University gelangt man auch zu den anderen Bibliotheken im Bibliothekssystem der Northwestern University. Das Angebot ist ebenfalls relativ umfangreich, weshalb über „Search“ wie auch bei der Yale University Library als Hilfestellung eine Suche nach Begriffen, die auf den Web-Seiten der Bibliothek vorkommen, möglich ist. So findet man auch hier oft am leichtesten die Web-Seiten, die sich mit dem Thema, das einen interessiert, befassen.

University of Kansas, Watson Library

Die Eingangsseite des Web-Angebots der Watson Library und der übrigen Bibliotheken der University of Kansas ist <http://www.lib.ukans.edu/>. Von hier aus gelangt man gut gegliedert zum übrigen Angebot der University of Kansas Libraries. Fünf verschiedene Kategorien kann man anwählen, wobei eine allgemeine Informationen über die Universitätsbibliotheken beinhaltet, eine führt weiter zu den elektronischen Ressourcen (Datenbanken wie ABI/Inform, EiVillage [Compendex] oder Sociofile und auch elektronische Zeitschriften findet man hier; Studenten und das Personal der Kansas University können diese Ressourcen frei nutzen), eine befaßt sich mit den Sammlungen und „Services“, eine mit Neuigkeiten und „Events“ und die letzte führt zu den Bibliothekskatalogen bzw. zu weiteren regionalen Bibliotheken weiter. Der Online-Katalog ist derzeit nur als Telnet-Applikation zugänglich, enthält aber über 3000 000 Datensätze. Er umfaßt die Bestände aller Bibliotheken der Kansas University mit Ausnahme der Bestände der Medizinischen Bibliothek, die ihren eigenen Online-Katalog hat. Der Online-Katalog enthält zwar den Großteil der Bestände, ältere Literatur von einigen Spezialsammlungen ist allerdings nach wie vor noch ausschließlich in Zettelkatalogen nachgewiesen. Insgesamt ist das Angebot der Kansas University Libraries gut strukturiert und überschaubar und auf die Bibliotheksbenutzer m.E. gut zugeschnitten.

Harvard University, Widener Library

Die Widener Library hat, obwohl sie einen Bestand von über 3 Millionen Bänden aufweist, keine eigene Homepage (allerdings haben einzelne Bereiche bzw. Abteilungen der Widener Library eigene Homepages wie beispielsweise die Katalogabteilung unter <http://www-hcl.harvard.edu/widcat/hp.html>). Informationen über die Widener Library finden sich allerdings zum Beispiel auf der Homepage der Harvard College Libraries (<http://hcl.harvard.edu/index.html>), zu denen die Widener Library gehört (die Widener Library ist sogar die bedeutendste Collegebibliothek). Die Bestände der Widener Library sind allerdings wie auch die Bestände der übrigen Bibliotheken von Harvard im Online-Katalog nachgewiesen, den man über die gemeinsame Homepage der Bibliotheken und Museen von Harvard erreicht (<http://www.harvard.edu/museums/>). Man muß ein-

fach nur *HOLLIS* anklicken und man gelangt via Telnet zum Online-Katalog, wo man denn in den Beständen der verschiedenen Bibliotheken recherchieren kann (über den Union Catalog of the Harvard Libraries).

Universität Stuttgart, Universitätsbibliothek

Die Universitätsbibliothek Stuttgart als Zentralbibliothek im Bibliothekssystem der Universität Stuttgart hat ein relativ umfangreiches Web-Angebot.

Man gelangt zu diesem Angebot über die Startseite <http://www.ub.uni-stuttgart.de>.

Insbesondere stellt die Universitätsbibliothek Stuttgart über das Web ihren Online-Katalog (mit der Möglichkeit der Nutzung des Ausleihsystems) und bietet campusweit die Möglichkeit der Recherche in CD-ROM- bzw. Online-Datenbanken wie *INSPEC*, *MATH* oder *WISO* an. Ebenso besteht campusweit die Möglichkeit der Nutzung der von der Universitätsbibliothek abonnierten elektronischen Zeitschriften. Daneben runden u. a. Informationen zur Benutzung der Universitätsbibliothek, einige bibliothekarische Links sowie Fachinformationen (im Aufbau / bisher nur aus dem Bereich Wirtschaftswissenschaften) das Angebot ab. Wie auch bei den meisten der obengenannten Bibliotheken ist eine Suche in den Seiten der Universitätsbibliothek nach den interessierenden Themen mittels einer Suchmaschine möglich.

Biographische Daten der Referenten

Gordon Anderson, Jahrgang 1947, studierte an der University of Iowa Geschichte und Germanistik (Bachelor-Abschluß) und an der Universität München sowie an der University of Kansas Politik und Slavistik (Master of Arts-Abschluß). An der University of Iowa studierte er dann noch Bibliothekswissenschaft. Seit 1981 ist er im Bibliotheksdienst tätig; seit 1984 ist er bei der University of Kansas. Seit 1993 ist er dort Referenzbibliothekar und Fachreferent für Amerikanistik und europäische Studien.

Jeffrey Garrett, Jahrgang 1949, studierte an der Universität München Germanistische Linguistik, Geschichte und Deutsch als Fremdsprache (Magister Artium-Abschluß). Seit 1983 ist er im Bibliotheksdienst beschäftigt (zunächst als Referent für Englisch an der Internationalen Jugendbibliothek München). Seit 1995 ist er an der Northwestern University als Fachreferent für westliche Sprachen und Literatur tätig.

Uwe Laich, Jahrgang 1965, studierte an der Fachhochschule Ludwigsburg, Hochschule für öffentliche Verwaltung öffentliches Recht (Abschluß als Diplom-Verwaltungswirt [FH]) und an der Universität Stuttgart technisch orientierte Betriebswirtschaftslehre (Abschluß als Diplom-Kaufmann). Seit 1995 ist er an der Universitätsbibliothek Stuttgart im Bibliotheksdienst tätig. Er ist dort Referent für Informationsvermittlung und Online-Datenbankdienste sowie Fachreferent für die Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften.

Marianna McKim, Jahrgang 1965, studierte am William Smith College, Geneva (New York), und der Universität Wien Philosophie und Deutsch

(Bachelor-Abschluß). Germanistik studierte sie an den Middlebury College Language Schools in Vermont und der Freien Universität Berlin (Master of Arts-Abschluß). Am Drexel University College of Information Science and Technology studierte sie Bibliothekswissenschaft (Abschluß als Master of Science). Seit 1992 ist sie im Bibliotheksdienst beschäftigt. Seit 1996 ist sie an der Yale University Library als Fachreferentin für Germanistik und Komparatistik tätig.

Michael P. Olson, Jahrgang 1960, studierte an der University of California in Los Angeles Germanistik (Abschluß als Philosophical Doctor). Seit 1990 ist er im Bibliotheksdienst tätig. Seit 1994 ist er an der Harvard University als Librarian for Germanic Collections.

Werner Stephan, Jahrgang 1947, studierte an der Technischen Universität Darmstadt Bauingenieurwesen, Politikwissenschaft und Geographie. Seit 1978 ist er im Bibliotheksdienst tätig. Seit 1998 ist er der Direktor der Universitätsbibliothek Stuttgart.